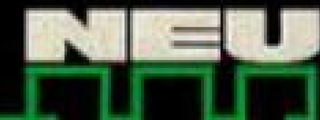
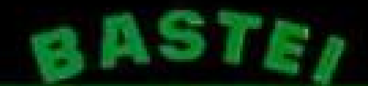
1,80 DM / Band 570
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 14,-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Vampirpest

Frankreich F 6,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Vampirpest

John Sinclair Nr. 570

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 06.06.1989

Titelbild von Terry Oakes

Sinclair Crew

Vampirpest

Da er mit dem Gesicht auf dem schmutzigen Boden lag, »schmeckte« er den Staub auf den Lippen und spürte die zitternde Bewegung der Kellerassel an seinen Zähnen, die durch den offenen Mund geschlüpft war.

Er zerknackte das Tier, und es machte ihm nicht einmal etwas aus. Er gehörte nämlich zu den Gestalten, die zwar menschliches Aussehen besaßen, aber zu einer anderen Gruppe zählten.

Zu den Blutsaugern, den Untoten, den Vampiren…

Mit mühsam wirkenden Bewegungen stemmte er sich hoch und spie die Reste der Kellerassel aus. Der Vampir wußte nicht, wo er sich befand. Um ihn herum war es fast finster, nur von der linken Seite her fiel ein schwacher Schein in den Raum.

Zitternd blieb er stehen. Mit beiden Händen fuhr er durch sein schütter wirkendes Haar. Der Vampir bewegte seinen Mund, legte die Lippen frei und schüttelte den Kopf. Er ließ die Hände sinken und knetete seine Haut an den Wangen.

Sie kam ihm weich vor, nicht straff genug, was ihn stark störte. Er dachte zurück. Wie war er in diese Lage hineingeraten? Was war ihm überhaupt passiert?

Denken konnte er noch, wenn auch stockend. Nur bis einem gewissen Punkt reichte seine Erinnerung, dann war es aus. Er glaubte, so etwas wie die Süße des Todes gespürt zu haben. Ein wunderbares Gefühl, ein Schweben und ein sich gleichzeitiges Verabschieden von einem Leben, das endgültig hinter ihm lag.

Er war ein anderer geworden und hatte nichts Menschliches mehr in seinem Innern vorzuweisen.

Etwas Fremdes und dennoch Vertrautes rumorte. Noch konnte der Vampir nicht genau erklären, um welch ein Phänomen es sich dabei handelte, er war noch nicht lange untot, aber seinen Kopf drehte er automatisch in die Richtung, aus der heller Schein in die Dunkelheit floß. Das war ein Licht, das ihn wie magisch anzog.

Er drehte sich. Schwerfällig sah es aus. Ein Schatten, der sich durch die Dunkelheit wühlte und in Bewegung setzte. Menschen, die lange im Krankenhausbett gelegen hatten, gingen so. Sehr steif, mit zitternden und auch schwankenden Schritten.

Das Verlies war nicht sehr groß. Die alten Mauern strahlten Kälte ab, der Boden bestand aus festgestampftem Lehm. Die Öffnung, durch die das Licht fiel, war nicht mehr als ein kopfgroßes Viereck.

Es gab auch dem Schein ein geometrisches Aussehen. Sogar auf dem Boden zeichnete sich das Quadrat schwach ab.

Der Vampir hielt den Kopf gesenkt. Genau dieses schwachgelb leuchtende Quadrat war sein Ziel. Nach wenigen Schritten hatte er es erreicht, blieb stehen, hob den Kopf dann wieder an, spürte den kalten Schein trotzdem wie Wärme auf seinem Körper und merkte, daß er so etwas wie Energie und Kraft auftankte.

Er trat dicht an das Viereck heran. Um hindurchschauen zu können, mußte er sich strecken und sich auf die Zehenspitzen stellen.

Dabei berührte sein Kinn den unteren Rand der Öffnung.

Seine Augen zuckten. Dunkle Pupillen, in deren Innern ein rötlicher Schein lag. Sie richteten sich gegen den Gegenstand, der fast kreisrund in der Dunkelheit des Nachthimmels stand, als wäre er dort ausgeschnitten worden.

Es war der Mond!

Sein fahles Licht sickerte der Erde entgegen und schien nur ein Ziel zu haben.

Der Vampir wollte die Kraft des Mondes tanken. Sein Licht gab ihm Leben, wie die Sonne den Pflanzen.

Er badete sein Gesicht im Licht des Mondes. Die Periode der Schwäche war längst vorbei, an sie dachte er nicht mehr. Er konzentrierte sich auf die Kraft, nahm sie in das auf, was man bei den Menschen als Blut bezeichnete.

Was war es bei einem Vampir? Vielleicht die Kraft, die niemand erklären konnte und die trotzdem schon seit Urzeiten existierte.

Es mußte wohl so sein, und der Blutsauger nahm es hin. Er hatte sich längst daran gewöhnt.

Lange blieb er stehen, um in die Sonne der Nacht zu starren, einen Kraftspender höchster Qualität. Er liebte ihn, obwohl er früher nichts mit ihm zu tun gehabt hatte.

Aber was war schon früher…?

Erinnern konnte und wollte er sich nicht mehr daran. Das lag alles so extrem weit zurück, war nicht nur verblaßt, sondern auch verschwunden, weg aus der Erinnerung.

In seine Glieder kehrte die Kraft zurück. Nur war es eine andere Kraft als früher. Er wollte sie nicht mehr als menschlich bezeichnen, und sie richtete sich gegen gewisse Dinge.

Kraft und Haß gehörten zusammen.

Haß auf das Leben, auf menschliches Leben, bei dem das Blut die Grundlage war.

Blut?

Es kam ihm vor wie eine Botschaft. Er legte den Kopf etwas zurück, öffnete seinen Mund, die Lippen sprangen dabei förmlich zurück, und er ließ das Mondlicht gegen seine spitzen Vampirzähne scheinen. Das Licht tankte sie auf, es war wie eine frohe Botschaft, und es steigerte bei ihm die Sucht.

Blut!

Zuerst dachte er den Begriff nur, dann aber sprach er ihn aus. Und er redete mit einer keuchenden Stimme, die in einem Röhren endete.

»Ja, Bluuuuut…«

Er drehte sich mit einer schlenkernden Bewegung um. Seine Gestalt geriet dabei in den Mondschein.

Als Mensch hätte ihn der Schmutz auf den Sachen gestört, als Vampir war es ihm egal. Da interessierten ihn andere Dinge, aber auch alltägliche, denn er wußte genau, daß er hier nicht bleiben konnte. Wenn er seinen Drang stillen wollte, mußte er raus aus diesem verfluchten Verlies. Mit wesentlich elastischeren Schritten durchquerte er es. Das fahle Licht hatte ausgereicht, um den Türausschnitt

erkennen zu können.

Seine Sohlen schleiften über den Boden. Das etwas schüttere Haar stand wirr vom Kopf ab. Fast wäre er gegen die Tür gelaufen, tastete nach der Klinke und drückte sie in die Tiefe. Gleichzeitig stemmte er sich gegen das alte dicke Holz und drückte die Tür nach außen.

Muffige, feuchte Luft wehte ihm entgegen. Als Mensch hätte er sie gerochen, als Vampir nicht. Ihn interessierte ein anderer Geruch, der von Blut.

Er betrat den Gang und streckte die Arme aus. Seine Hände fanden das hier ebenfalls vorhandene Mauerwerk, wo er sich abstützte.

Der Vampir stand in völliger Dunkelheit. Ein Mensch hätte sich hindurchtasten müssen, ihm machte die Finsternis nichts aus, er fühlte sich in ihr wohl und geborgen, und er wußte auch, in welche Richtung er sich wenden mußte.

Der Untote ging nach rechts.

Durch den stockdunklen Gang schritt er, stieß hin und wieder mit den Fußspitzen gegen irgendwelche Hindernisse und hörte, wie die Steine davonrollten.

Schon bald hatte ihn die Finsternis völlig verschluckt. Nur seine knirschenden Tritte waren zu hören und ein dumpfer Laut, als er mit der Schulter gegen ein Hindernis schlug.

Es war eine Tür!

Der Vampir suchte sie tastend ab, bis er die Klinke fand. Er drückte sie herunter. Ein unheimliches Geräusch durchdrang die Stille. Es konnte nur entstehen, weil die Tür über den Boden schabte und in den Angeln quietschte, als würden dort kleine Wesen stecken, die ihre Angst hinausschrien.

Der Blutsauger taumelte über die Schwelle, weil er sich zuviel Schwung gegeben hatte.

Kerzenlicht empfing ihn…

Ein weicher, zuckender Schein, der eine Mischung aus tanzenden Schatten und hellerem, rotgelben Licht bildete. Er floß auch über seine Gestalt, erreichte das Gesicht, in dem die Haut wie die eines Toten aussah und jegliche Frische vermissen ließ.

Kerzen brannten über ihm. Sie standen neben der Treppe in einem alten eisernen Wandleuchter.

Er ging die Stufen hoch.

Zuerst langsam, fast stolpernd. Hin und wieder hatte er Mühe, eine Kante zu überwinden, doch er wollte nicht aufgeben. Sein Ziel lag am Ende der Treppe. Dort würde er dem Blut nahe sein, das genau spürte er, und dieses Wissen peitschte ihn.

Mit jedem Schritt, den er zurücklegte, wurde er sicherer. Der Glanz einer Vorfreude trat in seine Augen, die Lippen bewegten sich wie zwei feuchte Schläuche. Manchmal sprudelten Schaumbläschen vor

seinem Mund, die er abwischte.
Am Ende der Treppe und vom Lichtschein soeben noch erwischt, sah er die nächste Tür.
Sie stand spaltbreit offen!
Der Vampir wußte, daß dies ihm allein galt. Jemand wollte, daß er den Keller verließ.
So ging er weiter…
Hinter der Tür erreichte er einen großen Raum, in dem nicht ein Möbelstück stand.
Es brannten auch keine Kerzen. Wenn doch ein blasses Licht durch die zahlreichen Fenster sickerte, dann war es der Schein des Mondes. Der Blutsauger trat auf eines der Fenster zu und schaute hinaus.
Sein Blick fiel gegen eine wellige Schattenwand, die sich vor und unter dem Himmel abzeichnete. Es waren die Berge des Spessarts, die diese Gegend zeichneten.
Früher hätte ihn so etwas interessiert, heute aber dachte er an andere Dinge.
Von der Fensterbank stemmte er sich mit beiden Händen ab, bekam genügend Schwung und drehte sich, um die offene Tür anzuvisieren.
Der graue Steinboden unter ihm zeigte eine dicke Staubschicht, in der sich Fußabdrücke abzeichneten. An den Wänden verschwammen die blassen Farben der Gemälde hinter Spinnweben. An der Decke hing noch ein Lüster, auch er war staubbedeckt.
Die andere Tür trat er mit dem Fuß auf. Der dumpfe Schlag zitterte als Echo nach. Nach zwei Schritten erkannte er den Raum, in dem er sein menschliches Leben verloren hatte.
Das Atelier!
Überall standen oder hingen die Bilder. Er sah die Staffeleien, an denen Reva normalerweise saß und malte. Etwas verlegen blieb der Wiedergänger stehen, strich durch sein Gesicht und versuchte sich zu erinnern, denn zu einem bestimmten Bild hatte er ein sehr persönliches Verhältnis.
Das war lange her… sehr lange … ein ganzes Leben.
Aber er erinnerte sich, und das allein zählte. Der Vampir schaute sich um. Er spürte genau, daß sich jemand in der Nähe aufhielt, mit dem er zu tun haben würde. Nur hatte er ihn noch nicht gesehen, der andere mußte sich versteckt halten.
Das Licht der zahlreichen Kerzen schuf eine geheimnisvolle Atmosphäre. Sie paßte zu der einsamen Gestalt, die das Atelier durchschlurfte, eintauchte in die Flecken aus Schatten und Licht, als wäre er selbst ein Schattenwesen.
Er sah die Bilder, die Porträts der Menschen, die eine Künstlerhand gezeichnet hatte.
Wieder wollte er sich erinnern. Da war auch etwas, das er erlebt

hatte. Er konnte es nur nicht realisieren. In seinem Kopf kristallisierte sich allmählich ein Bild hervor.

Eine Frau?

»Ja, dunkelhaarig, mit einem blutroten Mund und Vampirhauern!«

Eine Schwester von ihm…

Seine Lippen zuckten. Er lächelte. Ja, die Frau war schön, sie war sehr schön. Sie hatte ihm bewiesen, daß es sich lohnte, ein Vampir zu sein. Er war ihr dankbar.

Zwei Leuchter standen nahe einer Staffelei. Sie beleuchteten ein Bild, das noch nicht von dem Aufbau abgenommen worden war, sondern noch trocknen mußte. Die Ölfarbe brauchte dazu viel Zeit.

Das Bild zog den Untoten an. Er umging die Rückseite der Staffelei und strich dabei so dicht an den Kerzenflammen entlang, daß diese anfingen zu flattern und auch gegen seine Haut strichen.

Dann blieb er stehen.

Er senkte den Kopf. Sein Blick fraß sich an dem Bild fest, und über seinen Rücken rannen Schauer. Er spürte so etwas wie ein Gefühl, denn den Mann, den er anstarrte, war er selbst.

Der Vampir beugte sich vor. Rosafarbene Augen starrten ihn an.

Zwei zu Klauen gekrümmte Hände stachen vor und schienen mit ihren schwarzlackierten Nägeln nach dem Betrachter zu greifen. Der Mund stand halboffen. Die Zahnreihe am Oberkiefer trat ebenso deutlich hervor wie die beiden langen Vampirzähne, mit denen er jedem Blut abzapfen konnte.

Blut…

Wieder dachte der Untote daran, und in seinen Augen leuchtete plötzlich die Gier auf.

Auf dem Bild, das war er. Sie hatte ihn gemalt, die Künstlerin, deren Name ihm entfallen war.

Plötzlich fiel er ihm ein.

Reva!

Ja, sie hieß Reva. Ein Name, der wie Musik klang. Eine wunderschöne Frau, die von Dingen berichtet hatte, die sehr bald geschehen würden. Große Ereignisse sollten es sein, und die warfen gewaltige Schatten voraus.

Er hatte die Schritte der Frau nicht vernommen, dafür hörte er jedoch ihre Stimme.

»Willkommen bei uns, Kommissar Mallmann…«

***

An seinen eigenen Namen hatte er nicht mehr gedacht. Vielleicht hatte er ihn auch vergessen wollen. Jetzt aber, als er direkt angesprochen wurde, erinnerte er sich wieder.

Kommissar Mallmann – Kommissar Will Mallmann – ja, das war er.

So hieß er. So hatte er geheißen, damals, in einem anderen Leben, als er noch Verbrecher, aber auch Dämonen, Vampire und andere Schwarzblütler jagte. Das war vorbei, denn nun gehörte er selbst zu ihnen.

Mallmann drehte sich um. Die Frau war schon so weit in das Atelier hineingetreten, daß ihre Gestalt vom Widerschein des Kerzenlichts umschmeichelt wurde.

So genau hatte Mallmann sie in Erinnerung. Schwarzes, welliges, von Lichtreflexen umspieltes Haar, ein blasses Gesicht, in dem der etwas breite Mund besonders stark auffiel. Dunkle Kohleaugen, die so faszinierend blicken konnten.

Ein langes, türkisfarbenes Kleid reichte bis zu den Füßen und umwehte bei jedem Schritt die Knöchel.

Sie lächelte, streckte ihm die Arme entgegen und sprach, mit leiser Stimme. »Noch einmal, Will Mallmann. Sei uns herzlich willkommen! Der Kreis hat sich geschlossen, du warst das letzte Glied in der Kette, das wir brauchten. Jetzt bist du einer von uns. Auf deinen Schultern wird bald eine Last liegen, und ich hoffe, nein, wir alle hoffen, daß du stark genug sein wirst, diese Last zu tragen.« Mit dem letzten Wort hatte sie ihn erreicht, strich über seine Wangen und legte eine Hand gegen seine Hüfte, wo sie einen leichten Druck ausübte, damit sich der Untote drehen und wieder das Bild anschauen konnte.

»Da, mein Freund, sieh es dir an. Schau es dir genau an! Das bist du. Dieses Bild ist ungemein wichtig. Ich habe es nicht allein für dich gemalt, auch für die sehr wichtige Zukunft, die uns alle betrifft, mein lieber Freund. Du wirst als Vampir nie mehr dein Spiegelbild sehen können, das ist vorbei, aber du weißt, wie du aussiehst, wenn du dir dieses Bild betrachtest.«

»Ja, das bin ich.«

»Erinnerst du dich?« fragte Reva leise.

»Woran?«

»Ich habe es gemalt. Du hast mir Modell gestanden. Es waren schöne Stunden. Ich habe es sehr gern getan, mein Freund. Ich wollte und mußte dich malen. Wir werden das Bild hüten wie unsere Augäpfel, denn es enthält ein Erbe, zu dessen Verwalter du allein geworden bist, Will Mallmann. Dein anderes Leben liegt Äonen zurück. Du wirst daran nicht mehr denken, dich nicht einmal daran erinnern. Allein deine neue Existenz zählt.«

»Das glaube ich auch.«

»Wunderbar«, flüsterte die Blutsaugerin. »Diese Antwort zeigt mir, daß du zu uns gehörst.«

Ihre Hände glitten über seinen Körper und berührten auch die Haut des Untoten. Früher hatte er sie als eisig empfunden. Jetzt aber war alles anders. Da gehörte er selbst zu diesen kalten Menschen, und er

empfand die Berührung als angenehm.

Mallmann lächelte, zog die Oberlippe zurück und fuhr mit der Kuppe seines Zeigefingers über die Zahnreihe hinweg und freute sich abermals, zu den Geschöpfen der Finsternis zu gehören.

Das merkte auch Reva, die Malerin, Sie spürte gleichzeitig etwas anderes. Ihr neuer Freund kämpfte mit einem Problem, das sie ebenfalls sehr gut kannte.

»Was hast du, Will? Weshalb bist du nicht zufrieden?«

Mallmann suchte nach Worten. »Ich werde immer schwächer. Das Mondlicht reicht nicht mehr aus. Kannst du das verstehen?«

»Ja, auch mir ergeht es oft so.«

»Ich will Blut!« keuchte er. Er mußte so reden, denn er konnte das letzte Wort nicht anders aussprechen.

Reva gab ein grummelndes Lachen ab. »Das weiß ich alles, mein Freund. Du wirst dein Blut auch bekommen, das verspreche ich dir. Ich habe vorgesorgt, keine Angst.«

»Bringst du mir jemand?«

»Nein, so habe ich mir das nicht gedacht. Keine Sorge, du wirst trotzdem zufrieden sein.« Sie ließ ihn los und drehte sich um, während Will weiterhin auf das Porträt starrte, das ihn darstellte. Hinter ihm ertönte das harte Klatschen.

Durch den Luftzug flackerte das Licht in der Nähe. Es war ein Signal gewesen und auch gehört worden.

Aus dem Hintergrund näherte sich eine Gestalt. Diesmal war es ein Mann. Mallmann, der sich ebenfalls gedreht hatte, furchte die Stirn. Er überlegte, woher er diesen Mann kannte. Erst als er die an einem Riemen über seiner Schulter hängende Maschinenpistole sah, wurde ihm einiges klar.

Wer sich dort näherte, war Gerd Bode, Mitglied eines Sondereinsatz-Kommandos, einer Antiterror-Einheit. Ein harter Einzelkämpfer, der das Waffenversteck einer Bande hatte finden sollen.

Mit ihm hatte praktisch alles begonnen. Er, das Einsatz-Kommando und Will Mallmann waren in den kleinen Ort im Spessart gefahren, um das Versteck auszuheben. Bode hatte es in einem Alleingang geschafft, war dann verschwunden. Eine Suchaktion hatte keinen Erfolg gezeigt. Das Kommando war wieder gefahren, und auch Mallmann hatte den Ort verlassen wollen, mußte aber feststellen, daß sein neuer Wagen fahruntüchtig gemacht worden war.

Irgend jemand wollte, daß er blieb. Und Will war geblieben, hatte sich im Goldenen Schwan ein Zimmer genommen, war spazierengegangen und niedergeschlagen worden.[1]

Erwacht war er in diesem Atelier. Dort hatte er Reva kennengelernt und auch Bode gesehen.

Reva war die Anführerin der Vampirbande, die sich Aktion D nannte.

Das D stand dabei für Dracula. Ein Beweise dafür, daß die Kraft der Vampire sich ausbreitete.

Die Frau malte Will Mallmann als Vampir. Nach Fertigstellung des Bildes wußte Will, welches Schicksal ihm bevorstand. Er hatte versucht zu fliehen, es war ihm nicht gelungen. Kugeln hatten ihn getroffen und eine schnelle Flucht vereitelt.

Dann waren sie über ihn gekommen. Reva hatte zuerst gebissen, ihm das Blut ausgesaugt und Mallmann tief in die andere Seite der Existenz hineingezogen.

Jetzt gehörte er zu ihnen. Die Erinnerung an sein eigentliches, sein erstes Leben war verblaßt und so gut wie nicht mehr vorhanden.

Reva, die ihn genau beobachtete, war sehr zufrieden mit seinem Aussehen. Sie gab dem dritten Blutsauger Zeichen, sich zu beeilen.

Er kam auch schneller und hielt eine Art Blumenvase in den Händen. Reva nahm mit spitzen Fingern den Deckel ab.

Um ihre Handgelenke hatte sie schwarze Reifen gehängt. Die Haut auf den Fingern war dünn und blaß. Darunter zeichneten sich Adern wie kleine Stränge ab. In ihnen floß Mallmanns Blut.

Seine Haut sah längst nicht so gut aus. Er hatte es spüren können, als er mit den Händen durch sein Gesicht gefahren war. Die Haut wirkte lappig und verbraucht.

»Schau hinein!« flüsterte Reva. »Du wolltest Blut haben. Es befindet sich in dem Gefäß.«

Will Mallmann lächelte, bevor er den Kopf über das offene Gefäß beugte. Bode hielt es noch immer. Er wirkte wie ein böser Bube in seiner Kampfkleidung, den kurzgeschnittenen Haaren und den kalten, grausamen Augen.

Mallmann roch das Blut.

Was ihn als Mensch angewidert hatte, das kam ihm jetzt vor wie das herrlichste Parfüm. Eine Wohltat war es für ihn, den Geruch, der ihm aus dem Gefäß entgegenschlug, wahrzunehmen.

Eine Mischung aus Moder, einer manchmal bitteren Süße und Fäulnis.

»Es ist das alte Blut!« erklärte ihm Reva flüsternd. »Sein Erbe, das wir mitgebracht haben, verstehst du?«

Mallmann nickte.

»Es ist Draculas Blut, das wir über Jahrhunderte hinweg aufbewahren konnten. Das alte Blut, die alten Kräfte sollen wieder erwachen. In uns sind sie es bereits, nun bis du an der Reihe, deinen ersten Hunger zu stillen.«

»Ja, ich möchte es.«

»Dann nimm die Schale!«

Mallmann konnte das Zittern der Hände kaum vermeiden, als er nach dem Gefäß faßte. Beobachtet wurde er dabei von Reva und von Bode.

Er setzte den Rand an die Lippen und ließ das etwas zähe Blut fließen.

Er schielte in das Gefäß hinein. Der dunkle Strom floß ihm entgegen, berührte seine Lippen, floß darüber hinweg, glitt auf seine Zunge, und Mallmann spürte den Geschmack.

Ein Vampir braucht kein Brot, kein Wasser, keine Delikatessen. All dies vereinigt das Blut. Will spürte, wie es in seine Kehle rann und sich im Magen ausbreitete.

Er hätte den Krug am liebsten geleert. Dagegen hatten Reva und Bode etwas. Sie mußten Will das Gefäß aus der Hand ziehen, damit er nicht mehr weitertrank.

»Es reicht jetzt!« sagte Reva. »Auch wir möchten noch etwas davon haben. Es ist unsere Reserve, es putscht uns immer auf.«

Mallmann schaute sie an. In seinen Augen spürte er den Druck und das Brennen. Nur die Blutsaugerin und Bode konnten die Veränderung in den Pupillen erkennen.

Aus der Tiefe beider Schächte stieg es empor wie ein Farbtupfer und setzte sich in den Pupillen fest. Eine rote, blutige Farbe, die sich mit dem Dunkel der Pupillen vermischte und seine Augen so aussehen ließ wie auf dem Bild.

Kalt und grausam, dennoch vom wilden Feuer erfüllt, wie es nur in den Körpern der Blutsauger lodern konnte.

Er hob seine Hände. Wieder fuhren die Handflächen über seine Wangenhaut.

Dabei lächelte er böse und freudig zugleich, weil Mallmann spürte, daß sich die Beschaffenheit der Haut verändert hatte. Sie war nicht mehr so flockig, so teigig und dick, sondern straff geworden wie die eines jungen Menschen.

Wozu Blut alles fähig war…

Er öffnete den Mund. So etwas wie ein Grunzen drang daraus hervor, sein Körper straffte sich und signalisierte Tatendrang.

»Wohin jetzt?« fragte er und schaute zu einem der Fenster hin.

Reva verstand das Zeichen. »Nein«, sagte sie, »nein. Nicht mehr in dieser Nacht. Es wird bald heller.«

»Aber du kannst auch…«

Die Blutsaugerin hob den rechten Arm. »Ja, ich konnte mich auch tagsüber bewegen. Doch es fiel mir schwer, und ich verlor sehr viel Kraft. Nur das alte Blut gab mir die Möglichkeit, mich für einige Stunden zu halten. Ansonsten sind wir Geschöpfe der Nacht. Tagsüber werden wir schlafen und so lange warten, bis die verfluchte Sonne vom Himmel verschwunden ist. Das wird dein Leben sein. Denke immer daran, Will. Die Nacht gehört uns, nicht der Tag.«

»Ja, ich weiß.«

»Dann komm mit uns, damit wir dir deine Schlafstätte zeigen können.« Sie streckte ihm den Arm entgegen, er nahm ihre Hand.

Bode löschte das Licht der Kerzen. Dunkelheit fiel über den Raum.

Das Innere des Schlosses wirkte sehr bald so verlassen wie die äußere Fassade.

Reva und Will nahmen einen anderen Weg in den Keller. Einen Geheimgang, der seinen Beginn in einem Wandschrank hatte.

Dahinter lag eine alte Steintreppe mit schiefen Stufen und ohne Geländer.

So tauchten sie ein in einen unterirdischen Teil des Schlosses, wo der Moder, die Spinnweben und der Dreck regierten. Wo es kein Licht gab, das Böse aber in jeder Ecke lauerte.

Hier fühlte sie sich wohl.

Am Ziel angelangt, entzündete Reva den Docht einer Kerze. Sie schaute wie ein starrer Arm aus einem hüfthohen Bodenständer hervor. »Damit du siehst, wo du deine Tage verbringen kannst«, flüsterte sie ihm zu. »Dreh dich nach links.«

Das tat Will Mallmann. Zuerst sagte er nichts, dann zuckten seine noch immer blutverschmierten Lippen. »Ein Sarg«, flüsterte er, »ein sehr großer Sarg.«

»Richtig und schwarz wie die Nacht. Er lag versteckt im Boden eingegraben. Andere hatten Waffen in diesem Versteck vermutet, doch Bode fand den Sarg, und ich fand ihn. Ich machte ihn zum Vampir, wie ich auch dich dazu gemacht habe.«

Mallmann nickte. Er ging hin und schaute sich die Scharniere an.

Sie befanden sich nur an der Rückseite, vorn besaß die übergroße Totenkiste keine Schlösser.

»Heb den Deckel ruhig an!« flüsterte Reva.

Mallmann bückte sich. – Mit zwei Händen packte er zu. Sehr leicht schwang der Deckel hoch. Das Licht der einen Kerze reichte aus, um in das Innere der Totenkiste schauen zu können.

Die makabre Vampir-Schlafstätte war sogar mit dunkelrotem Samt ausgepolstert worden.

»Damit wir weich liegen«, sagte die Blutsaugerin. »Auch Vampire wollen es bequem haben.«

»Darf ich?« fragte Will.

»Sicher.«

Er stieg in den Sarg. Dort hockte er sich nieder, bevor er sich auf den Rücken legte und sich streckte. Nur noch seine Augen glühten in dem blassen Gesicht.

Reva beugte sich über den Rand. Sie lächelte und nickte gleichzeitig. »Wie fühlst du dich?«

»Wunderbar…«

»Danke. So und nicht anders hat es auch sein sollen. Wir alle werden uns wunderbar fühlen, das kann ich dir versprechen.«

Will rückte etwas zur Seite, denn auch Reva stieg in den Sarg, um

sich neben ihn zu legen. Gemeinsam warteten sie auf Bode, der auch sehr schnell kam.

Sie hörten seine Schritte, die Kerzenflamme erlosch. In der absoluten Finsternis stieg Gerd Bode in den Sarg, hob noch den rechten Arm an und schloß den Deckel.

Mit einem leisen Laut fiel er zu.

Für die Vampire war die Zeit der Ruhe gekommen. Allerdings nicht lange. In der nächsten Nacht würden sie grausam zuschlagen.

Wie hatte Reva noch gesagt?

Hüte dich vor Dracula…

***

Unser Pech begann bereits am Frankfurter Flughafen. Wir hatten die erste Maschine von London nach Frankfurt genommen. Eigentlich hätten wir von Will Mallmann abgeholt werden müssen, so jedenfalls war es stets gewesen, nur tat sich an diesem Vormittag nichts dergleichen.

Der gute Kommissar stand nicht am Zoll.

Man hielt uns auf, weil wir Waffen trugen. Bei einem höheren Beamten im Büro sprachen war über das Problem und auch über Kommissar Mallmanns Nichterscheinen.

»Den Kollegen kenne ich«, sagte der schneidige Zollbeamte.

»Haben Sie ihn heute schon gesehen?«

»Nein.«

Suko und ich schauten uns an. »Das verstehe ich nicht«, murmelte mein Freund. Will ist ansonsten die Pünktlichkeit in Person. Weshalb ist er nicht gekommen.

»Das kann viele Gründe haben«, wiegelte der Zollbeamte ab und stellte zwei Tassen Kaffee vor uns hin. »Vielleicht ist es nur ein Stau. Sie glauben gar nicht, was im Berufsverkehr rund um Frankfurt los ist. Und heute schneit es außerdem noch.«

»Schneit es im Spessart auch?« wollte ich wissen.

»Komischerweise nicht. Dort ist der Himmel klar.« Er hob die Schultern. »Hier aber weint er.«

Ich trank den Kaffee. Er schmeckte mir sogar. Dann schaute ich auf die Uhr. »Eine halbe Stunde wollen wir Will noch geben.«

»Und dann?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern.

»Wir könnten beim BKA anrufen.«

Ich schaute Suko an. »Gar nicht so dumm, Alter. Die Idee hätte von mir sein können.«

»Du wirst eben alt.«

»Kann sein.«

»Brauchen Sie die Telefonnummer?« fragte der Mann vom Zoll.

»Nein, die habe ich notiert.« Aus der Brieftasche holte ich die Visitenkarte unseres Freundes und rief beim BKA an.

Ich ließ es sehr lange klingeln. Ich wollte schon auflegen, als endlich abgehoben wurde. Den Namen verstand ich nicht, aber der Mann kannte mich.

»Ach, Sie sind es, Sinclair.«

»Mit wem habe ich das Vergnügen.«

»König.«

»Will Mallmanns Vorgesetzter?«

»Ja, das ist richtig.«

»Wunderbar, ich hätte nämlich gern gewußt, wo unser Freund steckt?«

König lachte. »Das wüßten wir auch gern.«

Ich begriff nicht sofort. »Wo treibt er sich rum?«

»Nein. Eigentlich müßte er in diesem Spessart-Kaff sein. Die Antiterror-Einheit ist eingetroffen, nur Mallmann nicht. Er wollte hinterherfahren, hat aber Ärger mit seinem Wagen bekommen.«

»Dann werden wir ihn dort finden.«

»Seien Sie nicht so optimistisch, Sinclair. Wir haben auch versucht, ihn telefonisch zu erreichen. Ein Oberwachtmeister Huber hätte Bescheid wissen müssen, doch der konnte uns am gestrigen Abend auch nichts Konkretes sagen. Es heißt nur, daß Will Mallmann verschwunden ist. Unauffindbar, wenn ich das im Amtsdeutsch mal so formulieren darf.«

Meine Nackenhaut zog sich zusammen. Immer ein unangenehmes Vorzeichen. »Sind Sie sicher, Herr König?«

»Völlig. Der Kommissar ist verschwunden. Über die Gründe ließe sich nur spekulieren. Vielleicht hat man ihm eine Falle gestellt. Sind Sie informiert?«

»Denken Sie an die Aktion D?«

»Ja.«

»Ich sprach mit dem Kommissar darüber.«

König überlegte und brummte dabei in den Hörer. »Für uns wäre der Fall eigentlich beendet. Ich will nicht noch einmal die Einheit losschicken. Schon ihr letzter Einsatz hat mich Vorwürfe deshalb gekostet, weil er nichts einbrachte. Wir haben das Versteck zwar gefunden, aber nicht die Waffen. Zudem ist Bode, unser bester Mann, verschwunden, ebenso spurlos wie Mallmann.«

»Wir werden auf jeden Fall in den Spessart fahren, Herr König.«

»Das ist gut. Sagen Sie mal, haben Sie einen Verdacht? Ich weiß, daß Sie gewisse Fälle übernehmen, an denen auch Mallmann hin und wieder arbeitet. Müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß andere Kräfte mit im Spiel sind?«

»Höchstwahrscheinlich.«

»Welche denn?«
»Wir rechnen möglicherweise mit Vampiren.«
»Ach du Scheiße.«
»Es ist aber noch nicht hundertprozentig sicher, Herr König. Jedenfalls melde ich mich wieder, wenn ich mehr weiß.«
»Gut, Herr Sinclair. Viel Glück.«
»Danke.« Ich legte auf und drehte mich um.
»Ärger, nicht?« fragte Suko, der mich besser kannte als der Mann vom Zoll.
»Will ist verschwunden.«
»Ach.«
»Man hat nichts mehr von ihm gehört. Er hat sich nicht gemeldet und war auch nicht aufzufinden.«
»Ist das sonst seine Art?« wollte der Zöllner wissen.
Ich winkte ab. »Überhaupt nicht. Mallmann ist die Korrektheit in Person. Er ist pünktlich, auf ihn kann man sich verlassen. Wenn er sich nicht meldet, hat das etwas zu bedeuten, dann ist er, davon muß ich ausgehen, gewaltsam daran gehindert worden.«
»Hm.« Der Deutsche nickte. »Sie werden besser wissen, was Sie zu tun haben.«
»Natürlich. Wir müssen auf jeden Fall in den Spessart. Ich habe Herrn König versprochen, Will Mallmann zu suchen.«
»Dann komm auch«, sagte Suko und leerte seine Tasse.
»Haben Sie einen Wagen?«
»Den leihen wir uns.«
»Gut.« Der Mann vom Zoll verabschiedete sich von uns mit einem Händedruck. Er wies uns einen Mitarbeiter zu, der uns durch den großen Komplex des Flughafens zu den Schaltern der Leihwagenfirmen führte.
»Welchen willst du?« fragte ich Suko.
Er bekam glänzende Augen. »Einen BMW natürlich.« Seit er selbst einen Wagen dieses Fabrikats fuhr, schwärmte er für diese Marke.
»Aber ein kleineres Modell.«
Suko zeigte sich mit dem Kompromiß einverstanden. Wir bekamen einen Wagen aus der 3er-Serie.
Dunkelblau, mit schwarzen Streifen an den Seiten. »Ist zwar kein Fünfer«, sagte Suko, »aber…«
»Bei Schnee kannst du sowieso nicht schnell fahren.«
»Im Spessart soll doch alles besser sein.«
Ich hob die Schultern. »Mal sehen.«
Suko behielt recht, ich irrte mich. Auf der Autobahn in Richtung Würzburg lag nur Nässe, glatt war es nicht. Die Wolken stiegen immer höher, wir sahen sehr bald die herrlich bewaldeten Hügel dieser reizvollen Landschaft und in den Tälern die grauen Nebelmeere.

Suko fuhr, ich hing meinen Gedanken nach, die alles andere als freundlich waren. Wir hatten das Radio eingeschaltet, achteten besonders auf Verkehrsmeldungen, und mir klang schon sehr bald das fast vertraute Signal von Bayern 3 in den Ohren.

Ich war oft in Germany gewesen, so daß ich es schon fast als zweite Heimat ansehen konnte. Mir gefiel das Land, ich mochte seine Menschen.

Aschaffenburg ließen wir hinter uns. Etwa auf halber Strecke zwischen dieser Stadt und Würzburg mußten wir ab.

Ich hatte mir die Karten genau angeschaut und sagte Suko früh genug Bescheid.

Von nun an ging es langsamer weiter. Wir rollten auf einer Bundesstraße, wo wir uns an Limits halten mußten. Schnee sahen wir keinen. Dafür dichteren Nebel, der auch über die Straße zog. Suko fuhr langsamer.

»Machst du dir keine Vorwürfe?« fragte ich.

»Wieso?«

»Wir hätten schon gestern fliegen sollen.«

»Wie denn?«

»Nach seinem Anruf. Das hätte noch geklappt.«

»Dann hättest du auch Wendy Wilde im Stich lassen müssen.«

»Leider.«

Wendy Wilde war eine Eisläuferin und hatte sich in einen Menschen verliebt, der sie mißbrauchen wollte. Dieser Mensch namens Simon Arisis hatte sie zwingen wollen, altes Blut zu trinken und somit die Trauung zwischen ihm und ihr zu besiegeln.

Uns war es gelungen, dies zu verhindern, doch jemand hatte Wendy das alte Blut zugeschickt. Mir war es dann gelungen, diese widerliche Flüssigkeit mit Hilfe meines Kreuzes ein- für allemal zu zerstören.

Durch Simon Arisis und seine Freundin Gunhilla von Draben waren wir überhaupt auf die Spur der Blutsauger gekommen. Wir hatten Begriffe gehörte wie ›Hütet euch vor Dracula‹, sie hatte vom alten Blut gesprochen und von einem gewaltigen Plan mit der Bezeichnung Aktion D.

Davon hatte auch Will Mallmann berichtet. Es existierte demnach eine Verbindung zwischen unserem Fall und dem, mit dem sich der Kommissar beschäftigte.

Einzelheiten waren uns leider unbekannt geblieben. Vielleicht bekamen wir sie im Spessart heraus.

Um unser Ziel zu erreichen, konnten wir fast auf der Straße bleiben, die über die Höhen führte. Nur wenige Kilometer vor dem Dorf mußten wir an einer Kreuzung ab.

Sie lag im Nebel. Von zwei Seiten schoben sich die grauen Wolken heran. Suko ließ den Gegenverkehr vorbei, bevor er abbog. Einige

hundert Meter weiter war nichts mehr vom Nebel zu sehen. Da rollten wir zügiger über das graue Asphaltband hinweg, das in weiten Kurven in die Tiefe führte und dabei so manches Waldstück durchschnitt. Ich hatte in den letzten Minuten noch einmal über das Gespräch mit König nachgedacht und war zu dem Entschluß gekommen, daß er mir etwas verschwiegen hatte. Darauf sprach ich Suko an.

»Wie kommst du drauf?«

»Er hat manchmal zögernd geantwortet. Wie ein Mann, der mehr weiß, es aber nicht zugeben will, aus welchen Gründen auch immer.«

»Er wird sich nicht getraut haben.«

»Und weshalb nicht?«

»Keine Ahnung. Vielleicht hat er Will Mallmann schon abgeschrieben.«

Ich lachte hart gegen die Scheibe. »Das wäre ein Ding, verdammt! Nein, daran will ich nicht glauben.«

»Nicht jeder reagiert so wie du, John.«

»Trotzdem, so einfach schreibe ich einen Menschen nicht ab. Ich würde alles versuchen, ihn zu retten.«

»Mist.« Suko fluchte nicht wegen mir, sondern wegen der Nebelwolken, die aus den Tälern hervorgekrochen und sich auf der Fahrbahn zu sammeln schienen.

»Immer noch besser als Schnee und Glatteis«, sagte ich.

»Na ja.«

Der Nebel begleitete uns bis zum Ziel. Daß wir das Ortseingangsschild entdeckten, glich schon einem Zufall. Im letzten Moment tauchte es hinter den Schwaden auf.

Im Dorf selbst hatte sich der graue Dunst etwas gelichtet. Wie so oft hatten wie uns vorgenommen, zunächst einmal mit der örtlichen Polizei Verbindung aufzunehmen. Von König hatte ich auch den Namen des Mannes erfahren.

Oberwachtmeister Huber.

Wir fanden das kleinen Polizeigebäude, stellten den Wagen in der Nähe ab und wurden von den Einheimischen beäugt.

Ich grüßte mit einem freundlichen Nicken und hörte Sukos überraschten Ruf. »Komm doch mal her, John!«

Suko stand neben einem Opel Kadett GSi 16 V, der am Straßenrand parkte. »Ich fresse einen Besen, John, wenn das nicht Wills Wagen ist.«

»Bestimmt.« Zwar hatten wir ihn nicht gesehen, wußten aber, daß sich unser Freund für ein solches Fahrzeug entschieden hatte. Obwohl der Wagen defekt war, glaubte ich daran, daß Will den Ort nicht mit einem anderen Fahrzeug verlassen hatte.

Der Meinung war auch Suko. »Vielleicht weiß dieser Oberwachtmeister mehr.«

Ihn fanden wir in einer überheizten Dienststube. Ernst Huber gehörte der älteren Generation an. Bestimmt stand er dicht vor der Pensionierung. Als wir eintraten, strich er sein graues Haar zurück und stand. »Sie müssen die Kollegen aus London sein.«

»Ja!« rief Suko. »Woher wissen Sie das?«

»Mich rief ein Herr König an und gab Bescheid.«

»Ja, mit dem Herrn haben wir gesprochen.«

Wir stellten uns vor, und Huber wunderte sich etwas über Sukos asiatisches Aussehen.

»Scotland Yard ist eben international«, sagte ich.

Huber schüttelte den Kopf. »Daß ich einmal mit dem Yard zu tun bekomme, damit hätte ich auch nicht gerechnet. Aber es gefällt mir. Da kommt Schwung in unseren Ort.«

»Meinen Sie?«

»Klar doch.«

»Mir wäre es lieber, wenn der Schwung ausgeblieben wäre. Schließlich geht es um einen Freund von uns, Kommissar Mallmann.«

Huber schaute mich an, hob die Schultern und schlug mit beiden Händen auf die Schreibtischplatte. »Es heißt zwar, die Polizei dein Freund und Helfer, doch hier bin ich überfragt. Ehrlich. Ich weißt nicht, wohin der Kommissar gegangen ist. Ellie Düsing scheint aber recht gehabt zu haben, glaube ich.«

»Wer ist Ellie Düsing?« wollte Suko wissen.

»Die Wirtin vom Goldenen Schwan. Ihr Freund hat sich dort einquartiert. Er wollte am gestrigen Spätnachmittag nur einen Spaziergang machen, hatte sich zum Abendessen angemeldet, ist aber nicht erschienen. Niemand kennt den Grund.«

»Sie haben keine Suche gestartet?« fragte ich.

»Ach, woher!« rief er erstaunt. »Nur weil jemand einen reservierten Platz nicht einnimmt, soll ich eine Suche starten?« Er schüttelte den Kopf. »Das geht nicht. Außerdem bin ich allein. Mein junger Kollege hat Urlaub, er ist Vater geworden.«

»Haben Sie vielleicht eine Idee, wo sich Kommissar Mallmann aufhalten könnte?«

»Nein, Herr Sinclair. Überhaupt nicht.«

»Wen kannte er alles im Ort?« fragte Will.

»Das weiß ich nicht.«

»Sie doch zumindest.«

»Ja und die Wirtin.«

»Sonst niemand?«

»Nicht daß ich wüßte.«

»Das ist mager«, murmelte Suko. »Sogar sehr mager. Was meinst du, John?«

»Sicher.«

Suko ließ nicht locker. »Gibt es hier vielleicht einen Ort, der für Fremde besonders interessant ist, den es zu besichtigen lohnt?«

»Viele Orte. Dafür aber müßte er Denkmalpfleger oder Kunstexperte sein, wenn Sie verstehen.«

»Wir haben nicht an die alten Häuser gedacht, sondern an Orte, die etwas Geheimnisvolles an sich haben. Verfluchte Stätten, einen alten Friedhof…«

»Ja, einen Friedhof haben wir hier.« Huber lachte. »Aber da ist noch nichts passiert.«

»Hat er eine Geschichte?« wollte ich wissen. »Ist er vor Jahren einmal verflucht worden? Hat dieser Ort hier etwas mit Vampiren zu tun gehabt?«

»Was? Womit?«

»Sie kennen Vampire?«

Huber atmete schnaufend aus. »Jetzt wollen Sie mir aber einen unter die Weste schieben. Nein, damit haben wir nichts am Hut gehabt. – Vampire!« Er winkte ab. »So etwas gibt es doch gar nicht. Die sind doch… das sind Erfindungen.«

»Noch einmal, Herr Huber. Hier gibt es keine Gegend, die für Vampire interessant wäre?«

»Nein, überhaupt nicht.«

»Was war mit dieser Einsatztruppe?« fragte Suko.

»Die haben nicht nach Vampiren gesucht, sondern nach einem Waffenversteck. Zum Glück fanden sie nichts. Das wäre noch schlimmer gewesen. Unser Dorf wäre durch die Presse gegangen und hätte ein negatives Image bekommen.«

»Kann ich mal telefonieren?« fragte ich.

»Sicher. Ein Dienstgespräch?«

»Ja.«

»Wen willst du anrufen?«

Ich nahm den Hörer und gab Suko die Antwort. »König in Wiesbaden. Ich habe das Gefühl, daß er uns etwas verschweigt. Das will ich jetzt genau wissen.«

»Meinen Segen hast du.«

Diesmal war König schneller dran. Als er meine Stimme hörte, lachte er auf. »Sind Sie schon am Ziel?«

»Ja.«

»Und?« Plötzlich zitterte seine Stimme. »Haben Sie eine Spur von Will Mallmann gefunden?«

»Nein.«

»Scheiße, verdammt!«

Ich gönnte ihm die ehrliche Antwort, aber ehrlich sollte er auch mir gegenüber sein. Als ich ihm erklärte, was ich über Huber dachte, sagte er zunächst einmal nichts.

»Habe ich ins Schwarze getroffen?«
»Herr König?«
»Nun ja, ein wenig.«
»Rücken Sie schon mit Informationen heraus. Ich habe es Ihnen einfach angehört, daß Sie mehr wissen.«
»Nicht direkt, aber den Leuten ist da etwas passiert, auf das wir uns keinen Reim machen konnten.«
»Welchen Leuten?«
»Der Antiterror-Einheit. Man hat die Männer, bis auf zwei Ausnahmen, schlafen gelegt. Mit Kampfgas. Sie haben jetzt noch daran zu knacken. Den meisten ist übel, sie sind außer Gefecht gesetzt worden. Ich dürfte es Ihnen normalerweise nicht sagen, weil dieser Vorgang als Geheimsache behandelt wird. Zur Sicherheit. Begonnen hat es mit einer leicht bekleideten Anhalterin. Einer Frau mit schwarzen Haaren, die sehr sexy gewesen sein muß…«
In den folgenden Minuten bekam ich eine Geschichte zu hören, die unglaublich klang. Der Einsatzleiter der Truppe war von dieser Frau weggelockt worden, hin zu einem Waldstück, wo er hatte erkennen müssen, daß es sich dabei um eine Vampirin gehandelt hat. Nicht nur sie gehörte zu den Untoten, auch Bode war erschienen, er mußte das Gas in den Mannschaftswagen geblasen haben. Die Frau hatte von einem gewaltigen Plan erzählt, von einer Aktion D, die anlaufen sollte, und sie hatte davon geredet, daß Menschen keine Chance mehr bekamen.
»Noch etwas ist passiert, Herr Sinclair. Laut Aussage des Zeugen besaß die Frau zwar zwei Arme wie jeder normale Mensch, der rechte jedoch war frei von Haut, ein Knochenarm, skelettiert, verstehen Sie?«
»Natürlich.«
König atmete tief. »Das ist eigentlich alles, was ich Ihnen sagen kann, Herr Sinclair.«
»Ich glaube, das reicht auch. Und Sie haben keinerlei Aktivitäten in die Wege geleitet?«
»Nein, wir wollten bewußt darauf verzichten. Wir konnten uns damit einfach nicht anfreunden. Es klang uns unglaublich, obwohl die Tatsachen dagegen sprachen. Ich habe mit meinen Vorgesetzten vereinbart, daß Kommissar Mallmann allein an diesem ungewöhnlichen und unglaublichen Fall arbeiten soll.«
»Das scheint ihm nicht bekommen zu sein, Herr König. Wie gesagt, wir fanden bisher noch keine Spur.«
»Was wollen Sie tun?«
»Weiter nach ihm suchen.«
Er räusperte sich. »Ja, das ist gut. Ich hoffe nur, daß Sie ihn finden.«
»Lebend«, sagte ich.
»Das meine ich auch. Wie erwähnt, Herr Sinclair. Wir halten uns da

völlig zurück.«
»Also brauchen wir nicht damit zu rechnen, daß die Antiterror-Einheit hier erscheint?«
»Auf keinen Fall.«
»Dann bedanke ich mich.« Mit ernstem Gesicht legte ich den Hörer auf.
»Was ist passiert, John?«
»Ich schätze, daß unsere Theorie allmählich Gestalt annimmt. Wir haben es hier mit Vampiren zu tun.«
»Bei uns?« rief Huber.
»Wo sonst?«
»Nein, nein.«
Er explodierte fast und drosch mit der Faust auf den Tisch. »Das kann ich nicht glauben, das will ich einfach nicht glauben. So etwas gehört ins Reich der Legende.«
»Nicht mehr«, sagte ich.
»Dann zeigen Sie mir die komischen Vampire doch.«
»Sobald wir sie gefunden haben.«
Er beugte sich vor. Mit einer Hand griff er in ein Fach, aus dem er eine Tablettenröhre hervorholte. Er warf sich eine Pille in den Mund, schluckte und fragte: »Wollen Sie bei uns den Friedhof aufreißen? Vampire leben doch auf Friedhöfen.«
»Nicht unbedingt. Dort sind zu viele Kreuze. Aber ich habe eine andere Frage. Einen Hinweis gibt es. Wir suchen eine Frau.«
»Oh, wie nett.«
»Spotten Sie nicht, Herr Huber. Ich werde Ihnen die Frau beschreiben, so wie ich die Beschreibung erfahren habe. Dunkelhaarig, sehr hübsch und bewaffnet.«
»Ach nein.« Huber lachte. »Was meinen Sie, wieviel Frauen bei uns dunkelhaarig sind?«
»Sicherlich einige. Aber trifft meine Beschreibung auf eine bestimmte Person zu?«
»Das kann ich nicht sagen.«
»Weshalb nicht?«
»Weil ich keine kenne.«
»Überlegen Sie doch.«
Huber stand auf. Er war noch immer zornig, was auch die Röte in seinem Gesicht anzeigte. »Mir ist jede Person hier im Ort bekannt«, sagte er. Danach bekam seine Stimme einen spöttischen Klang. »In einem Ort wie diesem regieren Klatsch und Tratsch. Glauben Sie nicht, daß es auffallen würde, wenn jemand als Vampir umherläuft?«
»Nicht unbedingt. Vampire verlassen nachts ihre Schlafstätten.«
»Die Särge, wie?«
»Richtig.«

»Hören Sie, *Dracula* ist nur ein Film gewesen. Wir leben zwar in einer sagenumwobenen Gegend, aber mit Vampiren haben wir nichts am Hut. Und überhaupt, wie können normale Polizisten wie Sie nur an Vampire glauben?«

»Ganz einfach, Meister Huber.«

»Gut daß Sie nicht Eder gesagt haben.«

»Wieso?«

»Dann hätte ich noch den Pumuckel holen müssen.«

Ich verstand den Witz nicht und gab ihm meine Antwort, bei der er mich unterbrochen hatte. »Also, ganz einfach. Wir haben schon oft genug mit Vampiren zu tun gehabt.«

»Dann haben Sie diese Kreaturen auch gepfählt, was?«

»Ja, richtig.« Das hatte Suko gesagt.

Er und ich schauten zu, wie sich Huber gegen die Stirn schlug. Wir konnten ihm nicht den Glauben an die Untoten einprügeln. Suko war noch nicht fertig. »Da ist die Sache mit dem Wagen.«

»Er fährt nicht mehr?«

»Haben Sie sich erkundigt, wer den Kadett außer Betrieb gesetzt haben könnte?«

»Und ob.« Huber nickte heftig, nahm einen Bleistift hoch und warf ihn wieder auf die Platte. »Bevor Sie kamen, habe ich herumtelefoniert und herumgefragt. Es gab aber keinen, der etwas gesehen hat.«

Er deutete zum Fenster. »Schauen Sie nach draußen, dann sehen Sie den Nebel. Er ist jetzt dünn, am Abend haben wir die dicke Suppe. Der Nebel bleibt hier in den Tälern und zieht kaum hoch. Da können sie durch das Dorf gehen, ohne überhaupt entdeckt zu werden.«

»Wer soll denn den Wagen reparieren?« fragte ich.

Huber hob die Schultern. »Keine Ahnung. Um dieses Problem wollte sich der Kommissar persönlich kümmern.«

»Gut, dann danken wir Ihnen für die Auskünfte«, sagte ich.

Der Oberwachtmeister staunte. »Wie, war das alles?«

»Ja.«

»Fahren Sie jetzt wieder?«

»Wir gehen, Herr Huber.«

Er grinste mit schiefem Mund. »Bis nach Frankfurt?«

»Nein, zum Goldenen Schwan. Dort wollte der Kommissar doch übernachten, oder?«

»Ja.«

»Vielleicht weiß die Wirtin mehr«, sagte Suko.

Huber lachte. »Dann hätte ich es längst gewußt.«

»Trotzdem.« Suko lächelte ihn an. »Wir werden mit der Frau reden. Wie hieß sie doch gleich?«

»Ellie Düsing.«

»Danke.«

Draußen vor der Tür fragte Suko. »Was hältst du von ihm?«

»Kannst du ihm verübeln, daß er so reagiert hat? Vampire in seinem Dorf, das bringt ihn durcheinander.«

»Würde es mich an seiner Stelle auch.«

Wir rechneten damit, daß der Goldene Schwan im Ortskern lag.

Und in unserer Richtung. Trotz des dunstigen Wetters sahen wir ihn sehr schnell. Das alte Fachwerkhaus hatte sicherlich schon einige Jahrhunderte auf dem Buckel. Vor der Tür blieben wir stehen und bewunderten die herrliche Fassade und auch den Eingang.

Auf der gegenüberliegenden Seite spielte sich das Leben ab, denn dort waren einige Marktstände aufgebaut. Zumeist Frauen kauften ein oder standen bei einem Schwätzchen zusammen.

Man hatte uns gesehen, denn plötzlich öffnete sich die Tür. Eine füllige Blondine stand auf der Schwelle und lächelte uns an. »Kommen Sie ruhig rein. Wir haben geöffnet. Heute ist Markt. Sie sind fremd hier, wie?« Die Frau musterte uns kurz, während sie redete.

»In der Tat.«

Sie ging vor uns her. »Komisch, in der letzten Zeit wimmelt es bei uns nur so von Fremden.« Hinter der alten, dunklen Holztheke verschwand sie. Auch die Balken unter der Decke bestanden aus dunklen Holz, das bereits eine Patina zeigte.

Diese Gastwirtschaft hatte Atmosphäre. Das fing bei den Tischen und Stühlen an, setzte sich beim Holzboden fort, der dort unterbrochen war, wo sich ein Kohleofen befand, an dessen linker Seite wir die Stammtischecke sahen.

Wir nahmen an einem Vierertisch Platz.

»Wenn Sie etwas wollen, ich habe noch frische Semmeln. Belegt mit einem herrlichen Leberkäse. Ich brate Ihnen gern ein Spiegelei und bringe eine Flasche Rauchbier dazu. Das müssen Sie probieren.«

»Nicht am frühen Morgen.«

»Bei uns ist Bier kein Alkohol. Das gehört zu einer Brotzeit. Wie ist es mit den Semmeln?«

»Die ja.«

Wir bekamen sie und auch Getränke. Wir hatten Mineralwasser und Kaffee bestellt.

Frau Düsing hatte nicht übertrieben. Der Leberkäse war ein Gedicht. Ich aß dazu süßen Senf, so schmeckte er mir noch besser. Zwischendurch bediente die Wirtin mehrere Gäste, die nur etwas abholten. Ich wunderte mich, daß sie mit ihren eigenen Bierkrügen kamen und sich diese vollschenken ließen.

»Sie kommen aber nicht aus Deutschland?«

»Nein.«

Neben dem Tisch blieb sie stehen. Wahrscheinlich wollte sie sich zu

uns setzen. »Bitte, nehmen Sie doch Platz, Frau Düsing.« Ich deutete auf einen Stuhl.

»Oh – Sie kennen meinen Namen? Woher?«

»Oberwachtmeister Huber hat ihn uns genannt.«

»Er schickt Sie her?«

»Ja.«

Fahrig wischte sie über ihr Gesicht. »Dann… dann sind Sie wohl wegen des Kommissars gekommen, der mich hat sitzenlassen. Er ist auch nicht in der Nacht zurückgekommen.«

Wir nickten ihr zu, und Suko sagte. »Genau darüber wollten wir mit Ihnen reden.«

»Nein, ich weiß nichts.« Zur Bestätigung der Worte hob sie beide Hände. »Ich habe nichts mit der Tat zu tun.«

»Mit welcher Tat?« fragte ich.

»Wenn einer nicht zurückkehrt, ist ihm bestimmt etwas passiert«, erwiderte sie mit entwaffnender Logik.

Ich probierte den Kaffee. Er war mir zu stark und bitter. Deshalb nahm ich Milch und Zucker. Suko trank seinen schwarz. Er schluckte ihn mit einer wahren Todesverachtung. »Ist so etwas schon öfter vorgekommen?« erkundigte ich mich.

»Was?«

Ich putzte meine Lippen an der Papierserviette ab. »Daß Leute hier verschwunden sind.«

Frau Düsing sah aus, als wollte sie lachen. Dann schüttelte sie den Kopf und erwiderte fast entrüstet. »Wir sind doch hier nicht in New York!«

»Hier war alles harmlos?« fragte Suko.

»Ja, Herr Inspektor. – Ich sehe, daß Sie keine Deutschen sind. Wieso suchen Sie den Kommissar?«

»Ganz einfach. Er ist unser Freund.«

»Ach ja?«

Suko nickte.

Ich stellte den Kaffee zur Seite und kümmerte mich um den Durstlöscher, das Mineralwasser. »Mal ganz unter uns, Frau Düsing. Nehmen Sie mir aber bitte die Frage nicht krumm!«

»Schon gut, fragen Sie!«

»Danke. Also, Sie kennen doch bestimmt jeden, der in diesem Dorf wohnt. Oder nicht?«

»Na klar.«

»Wirklich alle?«

»Zweifeln Sie daran?«

»Kann sein. Ich glaube jedenfalls, daß Oberwachtmeister Huber da nicht so auf der Höhe ist.«

»Das kann sein. Ich bin wahrscheinlich besser informiert als er.«

Sie lachte verschmitzt. »Mir sagt man auch mehr als ihm. Ist doch verständlich, oder?«

»Klar, Frau Düsing, klar. Mit geht es um eine bestimmt Person, deren Namen ich nicht kenne.«

»Wohnt sie denn hier?«

»Das kann sein.«

»Frau oder Mann?«

»Frau.«

»Aha«, sagte sie und hob ihren Zeigefinger. »Eine kleine Affäre, nicht wahr?«

»Nein, wo denken Sie hin?« Ich winkte ab. »Das würde hier nur auffallen. Dabei habe ich die Frau nicht einmal persönlich gesehen. Ich kenne nur ihr Aussehen.«

»Ist sie hübsch und jung?«

»Wahrscheinlich beides.«

Frau Düsing schaute zur Tür, weil ein Gast gekommen war, der drei Krüge trug. Sie stand auf und verkaufte ihr Bier. Der Mann, an seiner Kleidung klebten noch Gemüseblätter, verschwand wieder.

»Also, Herr Sinclair, wie war das mit der Frau?«

»Ja. Sie ist dunkelhaarig, ziemlich jung, soll eine gute Figur haben und muß hier leben.«

»Den Namen wissen Sie nicht?«

»Doch«, sagte Suko. »Sie heißt Reva.«

Mit einer Antwort hatten wir gerechnet, aber nicht mit dem Lachen der Frau. »Wie soll sie heißen? Reva?« Sie beugte sich vor und schnell wieder zurück. »Nein, meine Herren. Frauen mit einem derartigen Namen wohnen doch nicht bei uns.« Sie tat so, als wäre der Name etwas Schlimmes. »Das ist unmöglich. Wer heißt schon Reva?«

»Dann kennen Sie also keine Person mit diesem Namen, wenn ich Sie richtig verstanden habe?«

»Nicht hier.«

»Woanders denn?«

»Gute Frage, Herr Inspektor.« Diesmal zeigte sie auf Suko. »Ja, eine wirklich gute Frage. Ich werde darüber nachdenken.« Sie legte ihre Stirn in Falten und klopfte auch dagegen. »Irgend etwas schlägt bei mir da oben an.«

»Dann lassen Sie es mal schlagen«, sagte ich.

Sie räusperte sich, wiederholte den Namen einige Male, schüttelte den Kopf, um im nächsten Moment die runden Schultern zweifelnd und hoffend zugleich in die Höhe zu heben. »Ich will Ihnen ja nichts erzählen, und ich bleibe auch bei meiner Meinung, aber mir ist da etwas eingefallen, glaube ich.«

»Lassen Sie es hören!«

Bisher hatte Frau Düsing ziemlich laut gesprochen. Bei den nächsten

Worten senkte sie die Stimme. »Muß diese Person eigentlich hier im Ort wohnen?«

Suko und ich schauten uns an. Daran hatten wir nicht gedacht.

Eine gute Frage, auf die uns die Antwort schwerfiel.

»Tja«, sagte mein Freund. »So genau wissen wir das auch nicht. Es könnte sein, muß aber nicht.«

Sie hob wieder ihren Zeigefinger. Eine Geste, die sie liebte. »Wissen Sie es ist so. Ich möchte, daß Sie mich nicht beim Wort nehmen, versprechen Sie mir das?«

»Klar.«

»Außerhalb unseres Dorfes gibt es ein Schloß.« Sie sprach nicht mehr weiter und schaute uns an. Wahrscheinlich wollte sie, daß wir auch genügend staunten.

»Weiter…«

»Ja, dieses Schloß wird von einer Malerin bewohnt. Diese Frau ist dunkelhaarig. Kontakt zu uns pflegt sie keinen. Man sieht sie auch nur sehr selten, aber diese Person könnte mit der von Ihnen gesuchten identisch sein.« Sie strahlte, wahrscheinlich darüber, daß sie sich so toll ausgedrückt hatte.

»Den genauen Namen wissen Sie nicht?«

»Nein, wie gesagt, ich weiß nur, daß sie eine dunkelhaarige Person ist und malt.«

»Wohnt sie allein in dem Schloß?«

»So ist es.«

Suko und ich nickten. »Finden Sie das nicht etwas zu übertrieben – für eine einzelne Person.«

»Wem sagen Sie das, Herr Sinclair. Es haben auch Leute aus dem Ort versucht, mit ihr Kontakt aufzunehmen, das ist nicht gelungen. Sie läßt niemanden in das Schloß hinein.«

»Wem gehört es denn?«

»Keine Ahnung. Irgendeinem Grafen, der hat es vermietet. Die Malerin wird sicherlich eine hohe Miete zu zahlen haben, davon bin ich überzeugt, meine Herren.«

»Verkauft sie denn gut?« fragte Suko.

»Weiß ich nicht. Jedenfalls ist mir nie aufgefallen, daß Interessenten zu ihr gegangen wären. Da müssen Sie mich schon etwas Leichteres fragen. Wie gesagt, ich habe keinen Kontakt zu ihr.«

»Kennen Sie denn jemand, der Kontakt zu ihr hatte? Der sie einmal besucht hat oder sogar Bilder kaufte?«

»Nein, nein!« widersprach sie heftig. »Hier aus dem Ort bestimmt nicht. Auf keinen Fall. Im Ernst, meine Herren. Solche Bilder würde sich auch keiner an die Wand hängen, glaube ich.«

»Wie meinen Sie das denn?«

»Na ja, die malt doch sicherlich so, daß man nicht erkennen kann,

was es sein soll. So sind heute doch fast alle. Wer kann denn noch den Sonnenuntergang malen, die schöne Landschaft, die Natur, den Hirsch…«

»Der röhrt«, sagte ich grinsend.

»Genau.«

»Sie haben recht!« Suko pflichtete ihr bei. »Wir freuen uns auch, daß Sie uns weitergeholfen haben. Ich möchte sagen, daß Sie besser sind als ein Polizist.«

Frau Düsing errötete unter den lobenden Worten. »Das lassen Sie mal nur nicht den guten Huber hören. Der geht sonst noch früher in Pension.«

»Mögen Sie seinen Nachfolger nicht?«

»Der ist erstens zu jung und zweitens nicht von hier. Aber seine Frau stammt aus Aschaffenburg.«

»Kennt der die Malerin?« fragte ich einfach so.

Frau Düsing überlegte einen Moment, bevor sie nickte. »Das kann sein. Der treibt sich überall herum. Bestimmt kennt er auch das Schloß.«

»Wo können wir ihn erreichen?«

»In Aschaffenburg. Seine Frau hat ein Kind bekommen. Er hat sich Urlaub genommen.«

»So lange können wir nicht warten«, sagte Suko. »Sie haben uns wirklich sehr geholfen. Jetzt hätten wir noch eine kleine Bitte, Frau Düsing.«

»Welche?«

»Wenn Sie uns noch sagen könnten, wie wir das Schloß finden, wären wir Ihnen sehr dankbar.«

»Sie wollen hin?«

»Ja, wir mögen Malerinnen.«

»Hat sie denn etwas verbrochen?«

»Überhaupt nicht«, sagte ich schnell. Ich wollte nicht, daß irgendwelche Klatschgeschichten aufkamen.

Sie fragte auch nicht weiter. »Den Weg kann ich Ihnen sagen. Passen Sie auf, nein, ich zeichne ihn auf.« Mit einem Bleistift malte sie uns auf einem Bierdeckel den Weg auf.

Wir hörten beide zu, schauten uns die Zeichnung an und hofften, daß wir damit zurechtkamen.

»Wie viele Kilometer sind das denn?«

»Drei bis vier.«

»Das ist nicht weit.«

»Meine ich auch. Herr Sinclair.«

Wir bedankten uns beide und standen auf. »Hat es Ihnen denn geschmeckt?« fragte die Wirtin.

»Es war ausgezeichnet«, erwiderte ich. »Ihre Brötchen, Frau Düsing,

die kann man weiterempfehlen.«

»Aber nicht den Kaffee, wie?«

»Jeder trinkt ihn anders.«

»Sie als Engländer trinken ja doch nur Tee, nehme ich an.«

»Fast«, sagte Suko.

Ich beglich die Rechnung und hörte die Frage, ob wir für den Abend einen Tisch wünschten. Auch kam sie wieder auf das Rauchbier zu sprechen.

»Sie können uns sicherheitshalber einen reservieren, Frau Düsing. Ist das okay?«

»Gut.«

Draußen schauten wir in eine weiße, dennoch grelle Sonne. Der Nebel war verschwunden. Ein blanker, herrlicher Januarhimmel lag über dem Spessart. Überhaupt kein Wetter für Vampire, wie Suko grinsend meinte.

»Tagsüber halten sie sich auch versteckt«, gab ich zu bedenken.

»Die bekommen wir erst des Nachts zu Gesicht.«

»Auch Will Mallmann?«

Ich starrte ihn an. »Meinst du, daß er zu einem Vampir geworden ist, Suko?«

»Keine Ahnung.« Er schloß die Wagentür auf. »Jedenfalls will ich es nicht hoffen.«

Mein Freund grinste noch etwas schief, was mir wiederum überhaupt nicht gefallen wollte…

***

Unruhe überfiel sie…

Normalerweise war ihr »Schlaf« tief und fest, doch diesmal wurde sie gestört.

Reva öffnete die Augen.

Totenstille umgab sie. Hinzu kam die absolute Finsternis, in der sie lag und sich so wunderbar fühlte. Normalerweise, aber in dieser Stunde hatte sie eine Botschaft erreicht, die sie nicht deuten konnte.

Gefahr?

Reva überlegte. Rechts und links von ihr lagen die beiden Opfer.

Mallmann und Bode. Beide gaben keinen Laut von sich, waren eingesunken in den Zustand der Regeneration. Sie mußten die hellen Tage verschlafen, um in den Momenten, wenn sich die Sonne hinter dem Horizont verabschiedete, wieder zu erwachen.

Die Nacht war ihr Tag. Da begann ihr eigentliches Leben. Da würden sie auf die Suche nach Opfern gehen, das Blut der Menschen lockte. Es wartete nur darauf, getrunken zu werden.

So dachte auch Reva. Sie allerdings dachte noch einen Schritt weiter. Sie trug die Verantwortung für die Aktion D. Sie war so etwas wie

eine Nachfolgerin des gewaltigen Grafen aus den Karpaten. Sie wollte sein Erbe in die Welt hinaustragen und auch Feinde der Vampire vernichten. Nichts sollte diese Aktion stören. Bisher war alles ziemlich glatt gelaufen, abgesehen von der Panne in London, als das Heiratsinstitut nicht richtig funktionierte. Doch so etwas ließ sich ausbügeln. Ein Stützpunkt verschwand, ein anderer entstand.

Der Sarg war nicht nur groß, er besaß auch eine gewisse Höhe, so daß sich Reva etwas aufrichten konnte. Erst als sie mit den Haaren gegen die Innenseite des Deckels stieß, hob sie die Arme, stemmte die Handflächen gegen den Deckel, der dem Druck nicht standhielt und allmählich in die Höhe glitt.

Ein schauriger Vorgang, den nur keiner sah, da es auch in dem Verlies stockfinster war.

Nicht einmal ein leises Knarren entstand, als der Deckel so weit zurückschwang, daß die Vampire ohne Schwierigkeiten ihr schauriges Bett verlassen konnten.

Jede Bewegung war auch bei ihr einstudiert. Sie trat auf den kalten Steinboden, blieb witternd stehen und suchte nach dem Zentrum der Gefahr. Reva wußte genau, daß sie vorhanden war, nur konnte sie diesen Punkt noch nicht lokalisieren.

Kaum Trittgeräusche waren zu hören, als sie durch den Keller schlich. Sie brauchte kein Licht, die Finsternis war ihr Freund. Vor der Tür blieb sie für einen Moment stehen und konzentrierte sich auf sich selbst. Sehr genau dachte sie über ihren Zustand nach.

Wie fühlte sie sich?

Nicht so wie in der Nacht. Der Schlaf war zu kurz gewesen. Abgebrochen, mit dem Bewußtsein, auch tagsüber kampfbereit zu sein.

Sie dachte an die Tage zuvor, wo sie sich bei Tageslicht ebenfalls hatte draußen herumtreiben müssen.

Sie verließ den Keller.

Auf dem Weg in die oberen Räume des Schlosses passierte sie die Ständer mit den Kerzen, deren Dochte noch rochen, aber nicht mehr brannten.

Allmählich verschwand das Dunkel, in dem sie sich so wohl und sicher fühlte. Sie trat hinein in das graue Licht des Tages, das in die große Schloßhalle sickerte und seinen Weg durch das Gewebe der Vorhänge fand.

Nichts rührte sich in den Mauern. Nur die Schritte der bleichen Blutsaugerin waren zu hören, als sie ihren Weg fortsetzte und dem Atelier entgegenging.

Eine traurig wirkende, blasse Gestalt mit tief in den Höhlen liegenden Augen. Es war ihr nicht möglich gewesen, sich zu erholen, zudem machte ihr das Licht zu schaffen und schwächte sie noch

weiter.

Wäre nicht das Bewußtsein einer drohenden Gefahr gewesen, sie hätte sich längst wieder in den Keller zurückgezogen und dort die restlichen Stunden des Tages verschlafen.

Etwas störte sie, ein Instinkt, eine Warnung, der sie unbedingt nachgehen mußte.

Im Atelier befand sich niemand. Reva starrte auf die Gemälde, die jetzt, wo sie nicht mehr vom Kerzenlicht umschmeichelt wurden, grauer und trister aussahen.

Mit schlurfenden Schritten bewegte sich die Untote auf ihr letztes Werk zu. Sie hatte in ihrem bisherigen künstlerischen Dasein viele Bilder gemalt, das aber war das wichtigste überhaupt gewesen. Eine Malerin als Untote.

Eigentlich hätte sie lachen müssen, als sie daran dachte, aber sie verkniff es sich. Dafür hob sie die Arme und fuhr sich durch das Gesicht.

In die Lücken zwischen den ausgebreiteten Fingern drängte sie Haut. Eine Haut, die sich schlaff anfühlte wie Teig. Mit den Kuppen drückte sie dagegen, zog die Finger wieder zurück, und die Kuhlen in der Haut blieben. Nur allmählich füllten sie sich wieder auf.

Mühsam setzte sie ihren Weg fort. Zwar wurden die Schritte nicht zu einer Qual, doch bei jedem Vorwärtsgehen schwankte sie von einer Seite auf die andere.

Manchmal hatte sie das Gefühl, in einen Kreis zu geraten, der sich sehr schnell bewegte, einen Trichter bildete und sie in die Tiefe zerrte.

Fliegen können, dachte sie. Ich kann fliegen. Reva streckte die Arme aus, glaubte sogar vom Boden abzuheben, fand auch Halt, nur war es der falsche.

Sie preßte ihre Handflächen gegen eine Staffelei, die dem Druck nicht standhielt und kippte.

Mit einem lauten Krach landete sie am Boden. Die Untote fiel über sie. Mit dem Gesicht schrammte sie noch über das Bild hinweg und gab ein Geräusch von sich, das an den fauchenden Laut einer kampfbereiten Katze erinnerte.

Wie eine Schwerkranke kroch sie die nächsten Meter weiter. Der gestrige Tag war einfach zu viel für sie gewesen. Sie hätte nicht so lange draußen bleiben dürfen, das rächte sich nun. Ausgerechnet jetzt hatte sie die Warnung gespürt.

Reva drückte sich in die Höhe. Sie blieb in der knienden Haltung, die Handflächen gegen den Boden gestützt, den Kopf gesenkt, den Mund geöffnet. Über ihre Lippen floß eine rosafarbene Flüssigkeit und tropfte ihr beinahe aus den Höhlen, der Kopf schien explodieren zu wollen, die Haut im Gesicht war nur mehr ein Klumpen.

Sie benötigte Kraft, sie brauchte Blut, sie mußte es trinken. Wenn

jetzt jemand kam, der konnte sie einfach töten.
Vielleicht sogar durch Pfählen…
Als sie daran dachte, erschauderte Reva. Das Pfählen war der schlimmste Tod, der einem Blutsauger widerfahren konnte. Er war einfach grausam, fürchterlich. Davor hatte jeder Angst…
Die Furcht vor einer drohenden Gefahr hatte sich bei ihr verdichtet. Und nicht nur das, die Gefahr blieb nicht entfernt. Sie war dabei, näher zu kommen.
Das Schloß war ihr Ziel.
Reva spürte es wie Speerstiche in ihrem Kopf. Das Hämmern, die Botschaft, die Warnung, es vermischte sich alles zu einem dumpfem Konglomerat, aus dem sich jedoch wieder etwas hervorkristallisierte.
Du mußt etwas dagegen tun!
Reva brauchte Blut, um gestärkt zu werden. Ein Mensch befand sich nicht in der Nähe. Will Mallmann war bereits zu einem Vampir geworden, deshalb gab es für sie nur eine Chance.
Das alte Blut!
Reva wollte aufstehen, was ihr auch nicht leichtfiel, denn sie rutschte dabei über den blanken Steinboden. Mit Hilfe eines – eines Stuhls kam sie endlich auf die Füße.
Sie stand und war darüber glücklich. Die Lehne des Stuhls hielt sie umklammert wie andere Frauen ihren Geliebten. Hohe Töne drangen aus ihrem Mund. Ein Pfeifen, das ihr selbst schrill in den Ohren gellte. Mit taumelnden Schritten durchquerte sie das Atelier, denn sie mußte dorthin, wo sich die Fenster abzeichneten.
Reva hatte sich zuviel Schwung gegeben. Sie schaffte den Stopp nicht vor dem Vorhang, sondern fiel gegen ihn und klammerte sich an den langen Falten fest.
Den Kopf hielt sie schräg. Der Samt glitt seidenweiche an ihrem Gesicht entlang, ohne daß sie etwas spürte. Mit Mühe schaffte es Reva, sich aufzurichten und auch auf den Beinen zu bleiben.
Das alte Blut…
Nicht weit von ihr entfernt sah sie den Krug, auf dem sich noch der Deckel befand.
Aus dem Mund flossen lallende Laute, als Reva sich mit ausgestreckten Armen dem Gefäß näherte. Sie durfte es nur nicht fallen lassen. Wenn es zerbrach, war alles aus, dann hatte sie versagt, verloren.
Der Deckel rutschte ihr aus den Fingern, landete auf dem Stein, der härter war und ihn zerspringen ließ.
Die Vampirin umklammerte das Gefäß mit beiden Händen.
In ihren Augen lag plötzlich ein Leuchten. So dicht vor dem Ziel fühlte sie sich wunderbar. Weit riß sie den Mund auf. Eine Höhle entstand, in die sie das Blut hineingoß.

Es strömte wie flüssige Lava, nur eben als kalte Masse. Sie schluckte nicht, sie leerte das Gefäß fast bis auf den letzten Tropfen. Als sie es wieder zurückstellte und den Kopf senkte, da zeigte die unmittelbare Umgebung ihres Mundes einen roten Schmier. Letzte Tropfen flossen auch an ihrem Kinn entlang in Richtung Hals, wo sie im Ausschnitt des Gewandstoffs versickerten.

Es war geschafft!

Vornübergebeugt blieb sie stehen. In ihre Augen war der Glanz zusammen mit dem Strom der Kraft zurückgekehrt. Sie fühlte sich wunderbar. Die Haut war längst nicht mehr so alt und teigig. Das Blut strömte als Kraftspender durch die Adern und gab ihr wieder das neue, das starke Gefühl zurück. Wer auch immer den Weg zu diesem Schloß fand, er würde eine gewappnete Vampirin vorfinden.

Die Zunge huschte über die Lippen. Mit einer letzten kreisenden Bewegung leckte sie die noch verbliebenen Blutstropfen weg, schritt wieder tiefer in das Atelier hinein und spürte, daß sie federnd und geschmeidig gehen konnte.

Aber sie merkte gleichzeitig, daß etwas mit ihrer Stirn passierte.

Ein tiefes Brennen durchzuckte die Haut und drang auch ein in ihr Gehirn.

Einen Spiegel hatte sie nicht, es hätte ihr auch nichts genutzt. Vampire besaßen kein Spiegelbild.

Wäre es ihr allerdings möglich gewesen, in den Spiegel zu schauen, so hätte sie etwas auf ihrer Stirn entdecken können.

Ein Zeichen, ein Mal, ein Stigma.

Nur ein Buchstabe, ein großes D.

Das D für Dracula!

Denn sein Geist schwebte über allem…

***

Wald, Sonne, blauer Himmel und ein leichter Dunst, der zwischen den Bäumen lag und von den wärmenden Strahlen aufgelöst wurde.

Es war ein wunderschöner Wintertag. Die Temperaturen lagen um den Gefrierpunkt, in der Sonne natürlich darüber, doch an schattigen Stellen glitzerten noch dünne Eisschichten auf den Oberflächen der Pfützen.

Der Spessart nahm uns mit offenen Armen auf. Unter dem blauen Himmel kreisten Krähen. Viele sahen sie als Totenvögel an. Daß sie unsere Fahrt begleiteten, war schon merkwürdig.

Ich konnte mich nicht über diesen strahlenden Tag freuen, weil ich an das denken mußte, was vor mir lag. Etwas Bestimmtes hatte ich dabei nicht im Sinn, es war nur dieses verdammte Gefühl, das nicht weichen wollte und sich immer mehr verstärkte.

Etwas Genaues konnte ich nicht sagen. Es hatte auch keinen Sinn,

nach Erklärungen zu suchen, das Gefühl war einfach da, eine böse Vorahnung, von der sogar Suko etwas merkte, weil sie mich auch äußerlich bedrückte.

»Was hast du, John?«

»Eigentlich nichts und alles.«

»Hm.« Suko umfuhr vorsichtig eine Eisinsel am Straßenrand, die wie eine Zunge in die Mitte der Fahrbahn leckte. »Ehrlich gesagt, ich verstehe es nicht.«

»Ich habe Angst.«

»Wovor?«

»Vor der Zukunft.«

»Das haben viele.«

Ich hob die Schultern. Mein Blick hatte einen leeren Ausdruck bekommen, das wußte ich selbst. »Vor der Zukunft, die direkt vor uns liegt.«

»Will Mallmann.«

»So ist es.«

Suko atmete tief ein. Sonnenstrahlen erwischten uns, gefiltert durch kahles Geäst. »Das verstehe ich zwar, dennoch begreife ich es nicht direkt. Glaubst du, daß Will etwas passiert ist?«

»Ich rechne damit.«

Suko wollte mich beruhigen. »John, der Kommissar ist kein kleines Kind mehr. Der hat verdammt viel hinter sich, und nicht nur an Dienstjahren und Erfahrung.«

»Stimmt alles. In diesem Fall aber sehe ich das anders. Es bedrückt mich ungemein stark. Es ist wie eine Schlinge, die sich immer enger zieht. Wir wissen, daß wir Vampire jagen, aber wir wissen nicht, welche es sind. Mittlerweile bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß sie eine europaweite Bande gegründet haben. Aktion D. Das heißt Aktion Dracula. Da kommt etwas auf uns zu, das fühle ich.«

»Denk mal an die Blutsauger, die wir schon aus der Welt geschafft haben.« Suko lachte leise, aber freudlos. »Wir sollten uns da keine grauen Haare wachsen lassen.«

»Meinst du?«

»Sicher.«

»Ich sehe das anders. Die Vampire müssen in der Vergangenheit lange und intensiv an einem Plan gebastelt haben. Es kann sein, daß ich mich mit meiner Theorie irre, aber es ist leider so. Sie hatten Zeit, sich zu sammeln. Sie haben im Untergrund gearbeitet, und sie werden uns beweisen, daß sie erstarkt sind. Vielleicht haben sie es uns schon längst bewiesen, mein Freund.«

»Wie denn?«

»Durch Will Mallmann.«

Der Inspektor war da optimistischer. »Wir werden ihn finden und

ihm die entsprechenden Fragen stellen. Ich habe da überhaupt keine Bedenken, glaub mir.«

»Dein Wort in meinem Ohr.«

»Schau lieber auf den Bierdeckel. Ich habe das Gefühl, daß wir bald da sind.«

Viel war auf der Bleistiftzeichnung nicht zu sehen. Wir befanden uns auch weiterhin auf der normalen Straße, die sich durch den Wald schlängelte.

Bis zu einer Kreuzung mußten wir fahren, dann rechts ab, hinein in das Gelände.

Die Kreuzung tauchte bald auf, lag frei und erstrahlte im Licht der späten Januarsonne. Auf der gegenüberliegenden Seite breiteten sich die Felder aus. Sie fielen ab wie ein flacher Bogen, um im Schatten eines Waldes zu verschwinden.

Suko fuhr nach rechts. Sehr bald schon rollten wir wieder an einem Waldstück vorbei. Manchmal schimmerte helles Licht, wenn die Lücken zwischen den Bäumen besonders groß geworden waren.

Auch ich schaute nach rechts, denn dort irgendwo, wahrscheinlich noch im Wald, mußte unser Ziel liegen. Noch konnte ich die Mauern des Schlosses nicht sehen. Der Wald präsentierte sich trotz der winterlichen Kahlheit noch dicht genug.

Suko entdeckte die Abzweigung vor mir. Er ging vom Gas fuhr nach rechts. Unter den Reifen knirschte das gefrorene Laub, als der Wagen darüber hinwegrollte.

Es war ein Feldweg, der in den Wald hineinführte. Ziemlich schmal, noch breit genug für unseren BMW, ohne daß irgendwelche Zweige gegen den Lack kratzen und ihn beschädigen konnten.

»Jedenfalls sind wir nicht die ersten, die diesen Weg fahren«, sagte Suko. Er meinte damit die Reifenspuren, die sich tief in den weichen Weg gedrückt hatten.

»Wenn ein Fest stattfindet, werden wir ungeladen erscheinen.«

»Und wie.«

Wir schwiegen und konzentrierten uns auf die Fahrt. Ich hatte mich etwas nach vorn gedrückt. Mein Blick erfaßte nicht nur die hohen Bäume. Dahinter zeichnete sich etwas ab.

Eine große Wand. Das mußte das Schloß sein. Der Weg führte direkt darauf zu.

»Wer sagt's denn«, lachte Suko. »Wir haben es gefunden. Was willst du mehr?«

»Will Mallmann.«

»Den holen wir auch noch raus.«

Vor aus öffnete sich der Weg; der Wald lichtete sich. Braungrünes Wintergras säumte die Strecke. Zum Teil bedeckt mit klebrig wirkendem Laub.

Der Weg mündete vor dem Schloß. Er lief dort praktisch aus. Wir erkannten einen Wagen. Er parkte im Schatten der Mauer und wirkte wie bestellt und nicht abgeholt.

Suko schüttelte den Kopf. »Sollte Will sein Fahrzeug gewechselt haben?«

»Bestimmt nicht freiwillig.«

Es war ein dunkler Mercedes. Er hatte schon einige Jahre auf dem Buckel. Auf Lack, Chrom und Scheiben lag ein feuchter Film. Suko rangierte unseren Leih-BMW so, daß der mit der Schnauze zum Weg zeigte. Wir stiegen aus. Leise klappten wir die Türen zu. Falls unsere Ankunft bemerkt worden war und falls sich tatsächlich jemand im Schloß aufhielt, so zeigte sich diese Person nicht.

Die breite Eingangstür lag nicht weit entfernt. Bevor wir hingingen, glitten unsere Blicke an der Mauer hoch. Hohe Fenster unterbrachen das Mauerwerk, das genau an dieser Seite von den Strahlen der Sonne beschienen wurde, die es trotzdem nicht schaffte, das alte Grau freundlicher zu machen.

Im Laufe der Zeit hatte die Fassade einen moosigen Charakter bekommen. In den Spalten, Vorsprüngen und Ritzen zwischen den Steinblöcken wucherte wildes Gras oder schaute Unkraut hervor.

Das war es nicht, was uns stutzig machte. Suko deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf die verschiedenen Fenster. »Fällt dir etwas auf?«

»Sicher. Du kannst nicht hineinschauen. Man hat vor jedes Fenster Vorhänge gezogen.«

»Und weshalb?«

»Willst du hören, daß Vampire Dunkelheit brauchen?«

»Genau.«

Ich grinste ihn scharf an. »Okay, Alter, dann werden wir ihnen mal Licht machen…«

Nach diesen Worten bewegten wir uns auf das breite Schloßportal zu…

***

Wäre sie ein Mensch gewesen, hätte sie sicherlich heftig geatmet. So aber spürte sie nur die innere Aufregung, als sie den Wagen sah, der aus dem Wald rollte und die letzten Meter hin zum Schloß fuhr, dort geparkt wurde und zwei Männer ausspie.

Reva stand neben einem Fenstervorhang. Das alte Blut hatte sie gestärkt. Es machte ihr nichts mehr aus, durch eine Lücke zu schauen und den Platz zu beobachten, der vom Sonnenlicht gebadet wurde.

Die Männer blieben stehen. Ihre Blicke tasteten die Schloßmauern ab. Sie bewegten die Köpfe, denn sie wollten sich auch die Fenster ansehen, und Reva zuckte zurück.

Nicht aus Angst vor einer Entdeckung. Sie hatte mit dem sicheren Instinkt eines schwarzmagischen Wesen etwas von der ungemein starken Gefahr gespürt, die von diesen Männern ausging. Das waren keine harmlosen Besucher, die gern das Schloß sehen wollten.

Ihr Kommen hatte einen Grund. Und sie trugen etwas bei sich, daß Reva Angst einflößte. Ein Gefühl, das sie nur selten kannte.

Sie bewegte hektisch ihre Hände. Die Finger schlossen sich zu Fäusten. Sie mußte etwas tun. Wenn die beiden das Schloß durchsuchten, würden sie auch das Verlies nicht auslassen, in dem sich der große Sarg mit den beiden Helfern befand.

Reva zog sich zurück. Für sie kam es auf jede Sekunde an. Noch vor einer halben Stunde war sie durch ihr Atelier getaumelt. Jetzt sah alles anders aus. Die Blutsaugerin bewegte sich geschmeidig und voll eleganter Kraft.

Mit langen Schritten durchquerte sie den Raum. Kaum ein Geräusch war zu hören. Sie huschte vorbei an ihren Gemälden und sah zu, dorthin zu gelangen, wo die Welt der Dunkelheit für immer und ewig liegen sollte.

Die Finsternis hüllte sie ein wie ein Vorhang, als sie über die Stufen der Treppe in die Tiefe eilte und die alte Tür aufzog, die zum Verlies führte. Reva war nicht zu sehen, nur zu hören. Ihre Kleidung raschelte. Sie blieb neben dem Kerzenständer stehen, holte aus der Tasche eine Streichholzschachtel hervor und rieb ein Stäbchen an.

Das flackernde Licht bewegte sich auf den Docht zu, der Feuer fing und mit ruhiger Flamme brannte.

Als hätte jemand einen Vorhang zur Seite geschoben, so erschien allmählich der große, schwarze Sarg aus der Finsternis. Aus seinem Deckel tanzten die gelbroten Flecken, eingebettet in tiefe Schatten.

Reva hatte nicht viel Zeit. Sie mußte schnell handeln, um den Plan nicht zu gefährden. Sie wußte auch, was sie zu tun hatte. Für gewisse Notfälle war alles vorbereitet.

Spielerisch leicht hob sich der Deckel. In der schwarzen Totenkiste lagen die beiden Blutsauger wie Puppen. Sie rührten sich nicht. Das über ihre Gesichter huschende Kerzenlicht hauchte ihnen so etwas wie Leben auf.

Reva packte Will Mallmann an den Schultern. Sie mußten ihre Finger tief in den Stoff der Kleidung graben, hob den Untoten an, der noch immer puppenhaft steif reagierte und seine Augen wie verwirrt öffnete, als ihn Reva auf die Füße stellte. Auf kürzester Entfernung starrten sich die beiden Geschöpfe der Nacht an.

»Wir müssen weg!« flüsterte Reva. »Ich muß dich in Sicherheit bringen, Mallmann.«

»Ja…?«

»Komm!«

Er verstand noch nicht, sank in ihrem Griff zusammen und wollte sich wieder in den Sarg fallen lassen, doch die Vampirin hielt ihn eisern fest. »Du mußt es schaffen!« keuchte sie. »Es ist nicht weit. Du mußt durchhalten. Wir werden fliehen.«

»Wohin…?«

»Weg von hier. Für alles andere ist schon gesorgt worden. Du brauchst nur mitzukommen.«

Mallmann war schwach. Er drückte den Kopf zurück, konnte ihn aber nicht steifhalten, denn der Kopf begann zu pendeln. Will hatte die Augen weit aufgerissen, ebenso den Mund. Etwas Blut sickerte noch über die Mundwinkel, zum Teil schon verkrustet.

Reva zerrte ihn weiter. Nur mühsam gelang es ihr, den Vampir um den Sarg herumzuschleifen. Wills Füße bewegten sich nur langsam. Er war schwach, trotz der Finsternis, denn als Vampir spürte er genau, daß vor den dicken Mauern des Schlosses die Sonne schien.

Gift für Blutsauger…

Reva hatte das Schloß nicht ohne Grund zu ihrem Wohnsitz gemacht. In diesem Bau existierten nicht nur die offiziellen Gänge und Etagen. Es gab genügend geheime Verstecke und auch Gänge, durch die sie nach draußen flüchten konnten.

An der Treppe blieb sie noch einmal stehen und schaute zurück, wo das Licht der Kerze auch in den Sarg floß und die zweite Gestalt umschmeichelte. Gerd Bode regte sich noch nicht. Aber durch seine Gestalt rann plötzlich ein Zucken. Dann richtete er sich plötzlich auf.

Fast lautlos kam er hoch. Es sah schaurig aus, wie er seinen Körper in die Höhe drückte und über den Rand des Sarges hinweg auf die Treppe schaute, wo Reva und Mallmann standen.

Er sagte nichts. In seinen Pupillen tanzte der Widerschein des Kerzenlichts. Den Mund hielt er offen. Die Zähne schimmerten wie helle Dolchspitzen.

»Du wirst bleiben!« zischte ihm Reva zu. »Du wirst sie dir holen. Es sind zwei Männer gekommen. Wenn sie im Schloß sind, gehören sie dir. Du kannst sie töten!«

»Blut?« ächzte der Vampir.

»Genau, Blut. Es gehört dir. Saug sie beide aus! Tanke die Kraft oder schieß sie nieder. Ich muß mit ihm weg, er ist wichtig.«

»Kommst du zurück?«

»Später bestimmt. Ich muß noch etwas holen. Ich werde dich dann stark sehen. Ihr Blut wird dich mit der nötigen Kraft versorgen, mein Freund. Viel Glück!«

Reva hatte Bode einen Auftrag gegeben, an den sie selbst nicht glaubte. Mochte er auch noch so stark sein, die beiden Fremden waren stärker. Daran glaubte sie fast. Aber Bode konnte sie aufhalten, ihn brauchte sie nicht. Vielleicht hatte er auch Glück, und es gelang ihm,

sie tatsächlich auszusaugen.
Ein weiteres Wort sparte sie sich. So leise wie möglich schlich sie mit Mallmann die Stufen hoch. Nur schlug sie nach der Treppe einen anderen Weg ein. Zurück ins Atelier wollte sie auf keinen Fall.
Es gab andere Strecken.
Kalt war ihr Lächeln, als sie in einen schmalen Gang eintauchte. Er lag nicht einmal weit vom Atelier entfernt. Ihr sehr ausgeprägtes Gehör nahm fremde Geräusche wahr.
Schritte und Stimmen…
Reva hatte das Gefühl, wie durch Eis zu laufen, als sie den anderen Weg nahm und an die Rückseite des Schlosses gelangte.
Allein konnte Mallmann nicht gehen. Sie mußte ihn stützen. Er sah schlimm aus. Wer ihm als Fremder begegnete, mußte einfach Furcht bekommen.
Eine Gestalt mit zerzausten dunklen Haaren und einem graubleichen Gesicht, aus dem die düsteren Augen und der blasse Mund kaum hervorstachen. Sie schritten durch einen schmutzigen Gang, der in den Trakt des Schlosses führte, wo früher einmal das Gesinde gelebt hatte. Dort befand sich auch die geräumige Küche mit den breiten, dunkelroten Steinfliesen auf dem Boden.
Eine Bogentür führte nach draußen. Durch die schmutzigen Fenster drang leider doch mehr Licht als durch die mit den geschlossenen Vorhängen. Das spürte besonders Will Mallmann.
Kurz vor Erreichen der Hintertür röchelte er auf und knickte in den Knien ein. Bevor er zusammenbrach, fing ihn Reva auf. »Reiß dich zusammen!« keuchte sie. »Halt dich aufrecht. Es dauert nicht mehr lange. Nur noch wenige Meter.«
Sie fürchtete sich davor, daß ihm das Tageslicht so immens schaden könnte, daß er unter den Strahlen einging. Zerfallen konnte er nicht, dazu ›lebte‹ er noch nicht lange genug in diesem Zustand.
Nur würde er dermaßen geschwächt werden, daß es ihm kaum möglich war, ohne Hilfe weiterhin zu existieren.
»Nur bis zum Auto!« sagte Reva. »Dort werde ich dich einsperren. Wir fahren weg, nur wir beide…«
»Warum?«
»Das Erbe!« keuchte sie. »Das Erbe muß bewahrt werden. Draculas Erbe ist nicht nur das alte Blut.«
»Ja, ich gehe mit!«
Reva zitterte. Der Wagen parkte günstig, gleichzeitig wieder ungünstig, weil er auch vom Atelier aus zu sehen war. Sie mußte schnell und sehr leise sein.
Reva öffnete die Tür.
Mallmann schrak zurück. Er röchelte gleichzeitig auf, riß den freien Arm hoch und preßte seine Hand so gut wie möglich vor das Gesicht.

Hinter den Fingern vernahm sie sein Ächzen. »Nein, nein…«

Er schüttelte sich. »Ich… ich kann nicht …«

»Du mußt!« Sie zerrte ihn nach draußen. Mallmann ging drei Schritte, als ihn die Schwäche übermannte. Zum Glück hielt ihn Reva fest, sonst wäre er zusammengesackt und liegengeblieben.

Sie hielten sich dicht an der Hauswand im toten Winkel.

Die Blutsaugerin war nur auf den Wagen fixiert. Ihn mußte sie erreichen. Alles andere war Nebensache.

So zerrte sie Will Mallmann weiter. Er ging nicht mehr. Er schleifte mit den Schuhspitzen über den Boden. Aus seinem Mund drangen stöhnende Laute. Die Schmerzen beutelten ihn durch. Das Tageslicht war reines Gift für ihn.

Reva hatte das alte Blut getrunken. Sie fühlte sich kräftig genug, um den Tag zu überstehen.

Es passierte nichts. Unangefochten erreichten sie den dunklen Mercedes und blieben an dessen Kofferraum stehen. Als sie Will Mallmann losließ, kippte dieser nach vorn und landete auf dem Kofferraum. Jammernd blieb er dort liegen.

Reva rollte ihn zur Seite. Sie schloß den Deckel auf. Der Inhalt würde den Blutsauger fassen.

Reva hob ihn an und wuchtete den Körper über die Kante. Sie mußte die Beine anwinkeln, um sie ebenfalls in den Wagen zu heben. Einen letzten Blick gönnte sie ihrem Helfer noch.

Gekrümmt wie ein Wurm lag der Kommissar im Kofferraum. Der Mund stand offen. Eine schaumige Flüssigkeit sprühte über die Lippen. Die Haut im Gesicht hatte dunklere Flecken bekommen, doch Reva hoffte, daß sie verschwinden würden.

Sie drückte den Deckel zu.

Geduckt schlich sie an die Fahrerseite, öffnete die Tür, tauchte in den Wagen.

Auch ihre Hand zitterte, als sie den Zündschlüssel ins Schloß führte. Eine kurze Drehung – der Motor sprang an.

Über ihre Lippen floß ein zufriedenes Grunzen. Sie hatte es geschafft, sie konnte fahren, und Reva gab Gas.

Genau in dem Augenblick hatte auch Gerd Bode die Treppe hinter sich gelassen. Als blutrünstige und grauenhafte Gestalt schlich er seinem Ziel entgegen.

Nicht nur bewaffnet mit seinen spitzen Vampirzähnen, sondern auch mit einer Maschinenpistole. Das Schießen hatte er auch als Vampir nicht verlernt, es war ihm eingedrillt worden…

***

Wir standen in der Halle!

Eigentlich hatten wir mit einer verschlossenen Tür gerechnet, was

nicht der Fall gewesen war. Suko hatte nur die schwere Klinke nach unten zu drücken und die Tür aufzuschieben brauchen, um uns Einlaß zu gewähren.

Ich drückte die Tür wieder zu und ging zwei Schritte vor, um mich neben Suko stellen zu können.

Wir hatten eine Halle erwartet, wie wir sie von vielen Schloßbesuchen her kannten. In einer Halle standen wir auch, aber sie war umfunktioniert worden.

Vor uns lag ein Atelier!

Es sah völlig harmlos aus, denn wir erkannten an jedem Detail, daß hier ein Künstler oder eine Künstlerin gearbeitet hatte. Nichts wies auf ein schwarzmagisches Wesen hin, wobei ich nicht ausschloß, daß auch ein Maler dazuzählen konnte. Die Schwarze Magie kümmerte sich nicht darum, welchen Tätigkeiten ihre Opfer nachgingen.

Suko stand rechts von mir. Ich fing seinen etwas unverständlich wirkenden Blick auf. »Hast du das erwartet?«

»Sicher nicht in der Form. Wir haben schließlich gewußt, daß diese Frau malt.«

»Sogar sehr intensiv.« Suko ging langsam vor. »Wenn ich mir die Menge der Bilder anschaue.«

»Und die Kerzenständer.«

Er nickte. »Darüber habe ich auch schon nachgedacht. Wer stellt so viele Ständer auf? Ich wüßte keinen. Allerdings wird diese Person dafür einen Grund gehabt haben. Probier mal das Licht.«

Der dunkle Schalter befand sich in meiner Nähe und an der Wand.

Ich drehte ihn herum, doch unter der Decke, wo der Lüster mit seinen breiten Armen hing, tat sich nichts, obwohl er mit Glühbirnen bestückt war.

»Alles Makulatur!«

Suko drehte sich um. »Vielleicht arbeitet sie gern bei Kerzenlicht.«

Er war neben einer Staffelei stehengeblieben, die am Boden lag. Jemand hatte sie umgeworfen. Mit der Beretta-Mündung deutete Suko auf das Holz. »Weshalb liegt sie auf dem Boden?«

»Keine Ahnung.«

»Mir sieht es nach einer hastigen Flucht aus, John. Ich vermute, daß unsere Ankunft beobachtet wurde.«

»Richtig. Paß auf, wir schauen uns das Schloß an. Bleib du zunächst hier. Ich gehe mal in die oberen Etagen.«

»Okay, denk an die Vampire.«

»Klar. Ich bestelle ihnen Grüße von dir, wenn ich sie sehe.«

»Aber mit einer Silberkugel.«

»Auch das.«

Auf den Treppenstufen sah ich die Abdrücke von Schuhsohlen.

Ich bückte mich und untersuchte sie genauer. Wenn mich nicht alles

täuschte, mußte diese Treppe oft von einer Frau benutzt worden sein, wenigstens was die Größe der Abdrücke anbetraf. Da dieses Schloß von einer Malerin bewohnt wurde, war es logisch.

Suko und die Halle entschwanden meinen Blicken. Vor mir lag schließlich ein breiter Gang, der rechts und links zahlreiche Türen aufwies. Zwischen den Zugängen zu den einzelnen Zimmern hingen Bilder an den Wänden oder standen verschiedene Rüstungen.

Bilder und Rüstungen wirkten alt. Sie waren vom Zahn der Zeit an einigen Stellen angenagt worden.

Ich öffnete einige Türen.

Meine Blicke streiften durch fast leere Räume. Spinnweben an den Decken, Staub auf dem Parkett, feuchte, verschimmelte Tapeten, oft mit einem Muster nasser Flecken verziert.

Dieses Schloß mußte unbedingt renoviert werden, wollte man hier seinen Wohnsitz einrichten.

Daran schien die Malerin kein Interesse zu haben. Vielleicht hatte sie auch kein Geld. Künstler gehörten in der Regel nicht zu den reichen Menschen, wenn man nicht gerade Picasso oder Dali hieß.

»John!«

Sukos Stimme erreichte mich, als ich den dritten, ebenfalls leeren Raum verließ. Sie hallte mir über die Treppe hinweg entgegen, und sie besaß einen Klang, der mich aufschreckte.

»Was ist denn?«

»Komm so schnell wie möglich runter!«

Er brauchte nicht mehr zu sagen. Ich eilte die Treppe hinab und sah ihn vor einer Staffelei stehen. Nicht die, die auf dem Boden lag, sondern eine andere, die ich bisher nur von der Rückseite her gesehen hatte. Er aber stand davor und nickte einige Male, wobei sein Gesicht einen sehr ernsten Ausdruck zeigte.

Damit ich besser sehen konnte, trat er zur Seite und fragte dabei mit leiser und kratziger Stimme: »Erkennst du ihn, John?«

Ich gab keine Antwort, ging näher an das aufgestellte Bild heran und spürte plötzlich, wie mein Rücken allmählich einfror.

Die Gänsehaut überspannte sehr bald meinen gesamten Körper.

An den Hacken spürte ich sie ebenso wie auf der Stirn und im Nacken. Mein Blick veränderte sich. Auch das Blut verließ mein Gesicht. Ich wurde blaß wie eine Leiche.

»Nun?«

Ich gab keine Antwort, sondern starrte auf das Bild, das einen Vampirkopf mit offenem Mund zeigte, vorgestreckten, gekrümmten Händen, wo Fingernägel schwarz schimmerten wie gefährliche Dolche.

Ich sah nur das Gesicht.

Es kam mir bekannt vor, obwohl es ein wenig verfremdet gezeichnet

worden war. Trotzdem mußte er das sein. Die leicht gekrümmte Römernase, das etwas lichte Haar, die hohe Stirn, es paßte alles zusammen, auch wenn die Augen in einer rötlichen Farbe leuchteten.

»Will…!« hauchte ich. »Verdammt noch mal, daß muß einfach Will Mallmann sein.« Ich erkannte meine eigene Stimme kaum wieder, so fremd kam sie mir vor.

»Richtig, John!« Suko ächzte die Antwort. Er hatte ebenfalls schwer daran zu knacken. »Das ist Will Mallmann.«

»Als Vampir.«

»Zumindest auf dem Bild.«

Die Angst wollte nicht weichen. Sie breitete sich sogar noch aus und erfaßte auch meinen Magen, wo sie von allen Seiten gegendrückte.

Suko ließ mich in Ruhe, als ich zitternd meine Hand ausstreckte und die Finger nach dem Bild ausstreckte. Zart strich ich darüber hinweg. Ich hatte es schon mit lebenden Bildern zu tun bekommen und rechnete hier auch damit, doch das war nicht der Fall.

Auf der Leinwand spürte ich keinerlei Wärme oder Kälte, sie war völlig neutral.

Tief atmete ich durch. Als ich mich umdrehte, brannten meine Augen, als hätte jemand Säure hineingekippt.

Auch Suko stand geschockt und irgendwie hilflos wirkend vor mir. Wir wußten beide nicht, was wir sagen sollten. »Es ist nur ein Bild, John, nur ein Bild.«

Schwerfällig nickte ich. »Das weiß ich. Noch ist es nur ein Bild. Weshalb hat man ihn gemalt – weshalb?«

»Das müßten wir die Künstlerin selbst fragen.«

»Falls sie sich im Schloß aufhält. Es sieht mir ganz danach aus, als wäre sie verschwunden.«

»Das glaube ich nicht!« widersprach Suko. »Gehen wir doch einmal davon aus, daß es sich bei ihr um eine Blutsaugerin handelt, um ein gefährliches Vampirweib. Sie heißt Reva, das wissen wir auch. Vampire halten sich tagsüber versteckt, sie erwachen in der Nacht. Wenn ich mir die zahlreichen Kerzenständer und Leuchter so anschaue, möchte ich fast meinen, daß sie nur in der Nacht arbeitet.«

Ich war seinen Gedanken gefolgt und ging mit der Antwort noch einen Schritt weiter. »Jetzt glaubst du, daß sie irgendwo in diesem Schloß liegt.«

»Ja, sie verschläft den Tag. Wenn ich Vampir wäre und hier leben würde, käme für mich nur der Keller in Frage. Ich glaube, daß wir uns dort einmal umschauen sollten.«

»Richtig, Suko, richtig«, erwiderte ich schwer atmend. »Der Meinung bin ich auch. Irgendwie habe ich einen Horror davor, mich in diese Regionen hineinzutrauen.«

»Rechnest du mit der verdammten Wahrheit?« Er deutete dabei auf

das Bild.

»Ja, es könnte sein, daß wir Mallmann finden. Und nicht so, wie wir ihn in Erinnerung haben.«

»Mal den Teufel…«

Etwas störte uns. Die Schloßmauern waren zwar dick, dennoch konnten sie das Geräusch des startenden Wagens nicht völlig abschirmen. Der Motor eines BMW war es nicht.

Unabhängig dachten wir das gleiche. Da wollte jemand mit dem Mercedes verschwinden.

Wir starteten wie die Sprinter, erreichten die Fenster und rissen Vorhänge zur Seite.

Eine weiße Auspuffwolke quoll aus dem Rohr des davonfahrenden Wagens. Wer hinter dem Lenkrad saß, sahen weder Suko noch ich. Wir rechneten jedoch mit einer weiblichen Person.

»Ein BMW ist schneller!« rief mein Freund und jagte bereits auf die Tür zu.

Ich blieb hinter ihm, was in diesem Fall lebenswichtig für uns war, denn im Hintergrund der Halle erschien eine Gestalt, die noch ihren Kampfanzug trug.

Leider auch eine MPi, die im gleichen Augenblick Tod und Verderben ausspie…

***

Das Knattern der Mechanik, das Pfeifen der Kugeln, ihr Hacken in den Boden, dies alles vereinigte sich zu einem mörderischen Inferno, dem wir nicht entwischen konnten.

Suko reagierte ebenso schnell wie ich.

Er lag am Boden, entging so den ersten Kugeln, sprang dann auf und hechtete schräg in Deckung, um neben der Tür in den toten Winkel zu gelangen.

Ich war zur anderen Seite hin weggehechtet, riß die Staffelei mit Mallmanns Bild um, rollte weiter und feuerte dorthin, wo die Gestalt im Kampfanzug geduckt stand und mit der Waffe streute.

Die Geschosse lagen gefährlich gut. Sie würden uns erwischen, auch wenn sie jetzt noch die Bilder zertrümmerten, den Boden aufhackten und Putz von den Wänden schlugen.

Der Kerl kannte sich aus. Auf seine MPi vertrauend, ging er weiter und verkürzte somit den Winkel.

Er würde uns erwischen, aber wir feuerten gezielter.

Sukos Beretta »bellte«. Auch meine Waffe peitschte auf. Ich streute leicht und hielt dicht über das nicht abreißende Mündungsfeuer.

Der Mann zuckte zusammen.

Wir hörten ihn nicht einmal schreien, als er die Arme hob und seine MPi fortschleuderte wie einen Gegenstand, der zu nichts mehr taugte.

Dabei drehte er sich um die eigene Achse und stierte uns an, als wir wieder in die Höhe kamen, noch gezeichnet vom Schock des wahnsinnigen Überfalls.

Er hielt sich noch auf den Beinen.

Es war ein fürchterliches Bild, das wir geboten bekamen. Durch die zurückgezogenen Vorhänge drang mehr Helligkeit als zuvor in das Atelier, wir konnten ihn besser erkennen und merkten, wie er mit seinen Sohlen bei jedem Schritt über den Boden schleifte.

Unsere geweihten Kugeln hatten ihn in der Brust getroffen, aber er hielt sich und knickte nur nach rechts weg, wobei er seinen Arm langmachte und auch die Hand ausstreckte.

An der rechten Seite am Hosenbein befand sich eine Öffnung, wo eine weitere Waffe steckte.

Es war eines dieser gefährlichen, breitklingigen Kampfmesser, von beiden Seiten geschärft.

Der Kerl hob den Arm und öffnete den Mund. Wir sahen seine Zähne und erkannten, daß wir einen Blutsauger vor uns hatten.

Bevor ich wieder schoß, sank der rechte Arm nach unten. Der Vampir hatte nicht mehr die Kraft, die Klinge auf mich zu schleudern. Er fiel zu Boden und genau auf ein Bild, das durch die Garben umgekippt war und zahlreiche Kugellöcher aufwies.

Bäuchlings blieb er liegen, hob noch einmal den Kopf an und stierte aus blutunterlaufenen Augen ins Leere.

Dann fiel der Kopf nach vorn. Mit der Stirn schlug er gegen den Untergrund und rührte sich nicht mehr.

»Vorbei…«, flüsterte ich.

»Das war Gerd Bode«, sagte Suko.

Ich nickte nur, hockte mich nieder und rollte den ehemaligen Einzelkämpfer herum.

Er war von mehreren Kugeln getroffen worden. Eigentlich hätte Blut aus den Wunden rinnen müssen.

Bei ihm nicht.

Dieser Vampir war »trocken« gewesen und hatte sich bestimmt auf der Suche nach Opfern befunden.

Das Gesicht zeigte nicht mehr den verzerrten, haßerfüllten Ausdruck. Es wirkte irgendwo entspannt.

Ich stand auf. Suko schlug mir auf die Schulter. »Wir sollten trotzdem nachschauen.«

»Sicher.«

Mein Freund ging vor. Ich folgte ihm mit unsicheren Schritten und hatte Furcht davor, etwas Bestimmtes zu entdecken. Mit kalkbleichem Gesicht erreichte ich eine Tür, hinter der eine Treppe in die Tiefe des Kellers führte.

Es war dort nicht völlig dunkel. Ein flackernder Schein bewegte sich

dort unten.
Wer immer die Kerze angezündet haben mochte, er hatte etwas Gutes getan. Wir konnten uns in ihrem Licht orientieren und fanden sehr bald das Verlies.
Erschüttert standen wir vor dem breiten und sehr großen schwarzen Sarg.
Der Deckel stand offen, niemand lag mehr darin, aber der Sarg war groß genug, um mehrere Blutsauger aufnehmen zu können.
Suko dachte das gleiche wie ich.
»Darin hat Bode nicht allein gelegen.«
»Stimmt. Wahrscheinlich zusammen mit Reva und…« Mir wollte der Name kaum über die Lippen, deshalb stellte ich ihn auch als Frage. »Mit Will Mallmann?«
»Noch haben wir Hoffnung.«
Ich hob die Schultern. »Wir hätten Bode fragen sollen.«
»Wie denn?«
»Ja, du hast recht.« Sicherheitshalber suchte ich das Verlies ab.
Spuren fand ich keine mehr. Wer immer darin gehaust haben mochte, er hatte es verstanden, sie zu verwischen.
Suko erwartete mich an der Treppe. »Unsere Malerin hat das Weite gesucht und ihren Stützpunkt aufgegeben. Ich glaube allerdings nicht, daß sie ihre Pläne geändert hat.«
»Welche denn?«
»Aktion D. Mehr weiß ich auch nicht.«
»Und Will ist dabei.« Ich schüttelte den Kopf. »Verdammt, ich kann es nicht begreifen.«
»Das steht noch nicht fest.«
»Welchen Grund sollte es sonst für sein Verschwinden geben? Ich wüßte keinen.«
»Vielleicht soll er eine Geisel sein.«
»Hätte sie ihn dann gemalt?«
»Keine Ahnung, John.«
»Die wollte uns möglicherweise einen Hinweis darauf geben, was noch auf uns zukommt. Das wird nicht wenig sein.«
»Sag lieber, auf andere Menschen, denn Vampire brauchen Blut.«
Wir hatten mittlerweile den unterirdischen Bereich hinter uns gelassen, standen im Atelier und schauten auf das Chaos. Die schweren Geschosse hatten einigen Schaden hinterlassen. Zahlreiche Bilder waren durch Kugeleinschläge zertrümmert worden, auch Fensterscheiben hatten Bruch erlitten, was uns zuvor nicht aufgefallen war.
Der kalte Luftzug erreichte uns nicht allein durch die zerschossenen Scheiben, es gab noch einen anderen Grund.
Die Eingangstür stand offen.

»Hast du sie geöffnet?« fragte ich Suko.
»Nein.«
»Dann ist jemand gekommen, um zu…«
»John, du brauchst nicht weiterzusuchen. Das Bild ist verschwunden.«
Ich wußte sofort, welches Gemälde mein Partner gemeint hatte.
Mallmanns Vampirporträt.
Ich ballte die Hände zu Fäusten. Sicherheitshalber durchsuchten wir noch einmal das Atelier, ohne jedoch nur den Hauch einer Spur von diesem Bild zu finden.
Tief atmete ich durch. »Weißt du, was das bedeutet, Suko?«
»Klar. Da ist jemand zurückgekommen, während wir im Verlies waren. Das Bild scheint verdammt wichtig zu sein.«
»Das ist wohl so.«
»Okay«, sagte mein Partner. »Laß uns zurückfahren. Ich nehme an, daß dieser Mercedes gesehen worden ist…«
»Falls er durch den Ort fuhr.«
»Ja, verdammt. Sie braucht nicht unbedingt den gleichen Weg zu nehmen. Zum Teufel auch.«
Draußen schauten wir uns den Leihwagen an. Es war durchaus möglich, daß jemand daran manipuliert hatte, um ihn fahruntüchtig zu machen. Es wäre ja nicht der erste Wagen gewesen.
Wir konnten nichts feststellen. Suko übernahm wieder das Lenkrad. »Eines sage ich dir, John. In Wiesbaden wird man sich freuen, wenn die dort die neuesten Nachrichten erhalten.«
Ich schnallte mich an. »Nur werde ich die ganze Wahrheit für mich behalten.«
»Und wie lautet die?«
»Kannst du dir das nicht denken?«
Suko hob die Schultern. »Solange ich es nicht mit eigenen Augen gesehen habe, werde ich es auch nicht glauben. Für mich bleibt Will noch der alte Freund und Kommissar…«
Ich ließ mir Zeit mit der Antwort und schaute gegen die Stämme der vorbeihuschenden Bäume. »Ich wünsche mir, daß es so wäre. Aber stell dir vor, es ist anders.«
»Dann müssen wir ihn jagen«, erwiderte Suko mit tonloser Stimme.
»Und nicht nur das«, sagte ich. Alles weitere sprach ich nicht aus, weil es für mich einfach unvorstellbar war…

***

Wenn es so etwas wie Freude gab, so spürte Reva dieses Gefühl in ihrem seelenlosen Körper aufsteigen. Es war ihr gelungen, auch noch das Bild zu holen, denn es diente ihr als Beweis. Ihn mußte sie einfach haben.

Jetzt lag es auf dem Rücksitz. Den Blicken Fremder durch eine dunkle Decke verborgen.

Das Sonnenlicht schmerzte nicht nur in den Augen, die Stiche jagten durch den Kopf, als würde er im Innern von glühenden Messerklingen zerschnitten.

Es war für sie einfach furchtbar durch das helle Sonnenlicht zu fahren. Nur das alte Blut sorgte für die nötige Kraft, daß sie es überhaupt noch aushielt.

Den Wald hatte sie hinter sich gelassen, aber nicht mehr den Weg zum Ort eingeschlagen. Sie wollte ihn weiträumig umfahren, damit sie an einer anderen Stelle auf die Autobahn in Richtung Frankfurt rollen konnte. Von dort ging es dann weiter.

Der Plan stand fest, sie dachte auch nicht daran, ihn zu ändern.

Wenn nur nicht dieses verfluchte Sonnenlicht gewesen wäre. Je mehr Zeit verging, um so stärker machte es ihr zu schaffen. Zum Glück war die Straße breit genug. Sie nahm es hin, daß sie ab und zu in etwas unkontrollierten Schlangenlinien fuhr.

Mit einer Polizeistreife rechnete sie nicht. Und wenn, dann würde sie den Beamten eine blutige Überraschung bereiten. In Gedanken daran, öffnete sie ihren Mund, zeigte die Zähne, drehte sich dabei und hätte auch in den Innenspiegel sehen können, aber ihr Gesicht zeichnete sich dort nicht ab. Nicht einmal ein schwacher Fleck. Es war überhaupt nichts zu sehen. Der Spiegel blieb blank.

Rechts der Straße erschien ein Schatten. Dort wuchs der Wald ziemlich dicht. Seine Bäume filterten auch einen Teil des Sonnenlichts, was der Blutsaugerin guttat.

Außerdem besaß die Sonne nicht mehr die gleiche Kraft wie zur Mittagszeit. Je mehr Zeit verstrich, um so schwächer würde sie werden, was der Vampirin zugute kam.

Sie dachte auch darüber nach, bis zum Einbruch der Dämmerung abzuwarten und sich innerhalb eines Waldstücks ein gutes Versteck zu suchen. Zu versäumen hatte sie nichts. Der Plan stand, er würde immer erfüllt werden.

Ihr Blick glitt über die Kuppe eines Hügels hinweg. Ein Wagen erschien auf der Gegenfahrbahn. Schnell war er heran und auch vorbei. Sie hatte trotz der kurzen Zeit die menschliche Ausstrahlung genau gespürt, und damit war auch ihre Gier erwacht.

Blut…

Sie brauchte einfach Blut. Das getrunkene würde zwar noch für eine Weile vorhalten, aber ihr fehlte einfach der tägliche Tiefschlaf, um zu regenerieren.

Der Wald trat zurück. Wiesen lagen da wie hingemalt. In den tiefen Regionen bildete sich bereits der erste Dunst, der lautlos über das winterliche Gras hinwegstrich.

Die Sonne stand verdammt tief. Reva war froh, eine andere Richtung eingeschlagen zu haben, so schien ihr die Sonne wenigstens nicht ins Gesicht. Schräg drang sie durch das hintere Seitenfenster, wo die Wärme Revas Rücken traf.

Die Schwäche schoß erneut wie eine Welle in ihr hoch. Sie mußte anhalten, zuerst aber einen dunkleren Platz finden.

Lange brauchte sie nicht zu warten. Diesmal sah sie den Saum des Waldes an der linken Seite. Je tiefer sie fuhr, um so mehr schob er sich an den Straßenrand heran, säumte ihn bald jenseits des schmalen Grabens, und Reva verringerte das Tempo, denn sie suchten nach einem schmalen Weg, der in den Wald führte.

Die Blutsaugerin hatte Glück. Der Pfad war zwar nicht breit, aber er reichte ihr aus.

Der schwarze Mercedes wühlte sich hinein. Seine Frontpartie schob Büsche und Gestrüpp zur Seite, das von den breiten Reifen zermalmt wurde. Der Boden war weich wie Gummi. Zweige schlugen gegen das schaukelnde Fahrzeug. Sie erreichte eine Lichtung, und entdeckte eine Grillhütte. Ein nach allen Seiten hin offenes Gebäude mit Sitzbänken und einer gemauerten Feuerstelle in deren Zentrum.

Das war genau richtig.

Reva fuhr den Wagen bis dicht an die Hütte heran und drehte ihn so, daß er mit der Schnauze wieder zum Weg hin zeigte.

Sie blieb zunächst hinter dem Lenkrad sitzen und schloß die Augen. Innerhalb dieses Waldstücks war es ziemlich schattig. Das Sonnenlicht drang kaum auf die Lichtung. Dafür zogen erste Nebelschleier wie dünne Geistergrüße aus dem Boden und breiteten sich als lautloser Teppich aus.

Reva fiel nach vorn.

Obwohl sie sich dagegen wehrte, konnte sie sich nicht mehr halten. Ihre Stirn berührte das Lenkrad, der Mund öffnete sich, die Zunge trat hervor.

Im Kofferraum tat sich nichts. Dort lag Will Mallmann, ohne sich zu rühren.

Zeit verstrich…

Der Nachmittag ging allmählich vorbei. Die Kühle nahm zu, auch die Schatten verdichteten sich.

Wie ein gewaltiges Gespenst erschien die Dämmerung am Himmel, die sich langsam vorschob, um die Helligkeit des Tages abzulösen und der Sonne ihre Kraft zu nehmen.

Genau das Wetter brauchte die Blutsaugerin, um sich zu erholen.

Noch kochte in ihr das alte Blut, noch besaß sie Kraft, auch wenn sie dermaßen erschöpft war.

Sie ruhte, wartete auf die Nacht, auf den Mond und das kalte Licht der Sterne.

Es war kein Schlaf, in den sie gesunken war, eher ein Dahindämmern. Der Instinkt war noch wach, und er wurde weiter geschärft, als sie plötzlich ein Geräusch vernahm, das ihre Ruhe störte.

Es war ein Knattern oder Brummen, das überhaupt nicht in die Stille des Waldes hineinpaßte.

Als sich Reva aufrichten wollte, verstummte das Geräusch. Sie blieb in ihrer alten Lage sitzen.

So sahen sie auch die beiden jungen Männer, die ihr Motorrad aufgebockt hatten, die Helme abnahmen und sich mit zögernden Schritten dem Fahrzeug näherten.

»Was ist das denn?« flüsterte der Kleinere. Er wurde zumeist Zwerg gerufen.

»Ein Weib.«

»Das sehe ich auch. Was will die hier?«

»Keine Ahnung.«

»Ob die was gemerkt haben, daß ich hier ohne Führerschein übe?«

»Unsinn. Wir hätten die Verfolger entdeckt.« Der junge Mann grinste. Er hieß Holger und war in der Umgebung als Motorradfreak bekannt, der ab und zu für einen größeren Schein seine Kumpel auf der stahlblauen Maschine fahren ließ.

»Aber was macht dieser Wagen hier?«

»Zwerg, halte du dich zurück. Das ist was für Helden, so wie mich.« Holger grinste breit. Er hatte längst erkannt, daß eine Frau hinter dem Lenkrad saß. So sicher, wie er sich seinem Kumpel gegenüber gab, war er trotzdem nicht. Ihm gefiel die Haltung der Fahrerin nicht. Entweder war die Frau eingeschlafen oder aber…

Er wagte an das andere kaum zu denken und hoffte nicht, daß sie tot war…

Neben dem Wagen blieb er stehen. Der »Zwerg« wartete im Hintergrund. Sein Gesicht hatte einen ängstlichen Ausdruck bekommen. Nervös leckte er sich über die Lippen.

Holger beugte sich vor und ging gleichzeitig in die Hocke. So konnte er das Gesicht der Frau im Profil besser erkennen. Auf der Lichtung war es ziemlich dunkel. Die Bäume standen zu dicht, um noch Tageslicht durchzulassen. Deshalb verschwammen sie zu Schatten, durch die graue Schleierfahnen trieben.

Die Frau sah nicht schlecht aus, wie Holger meinte. Leider konnte er von ihrem Gesicht noch zu wenig erkennen, weil das Haar zur Seite gerutscht und wie ein Schleier davor gefallen war.

»Was ist mit ihr?« fragte der »Zwerg«.

»Keine Ahnung.«

»Laß uns abhauen!«

»Noch nicht.« Holger klopfte gegen die Scheibe. Zuerst wollte er diesen Versuch starten, bevor er die Tür öffnete. Das Klopfen wurde

möglicherweise innen gehört, nur rührte sich die Frau nicht um einen Millimeter.

Der »Zwerg« zündete sich eine Zigarette an und schaute sich dabei vorsichtig um. Holger schien recht gehabt zu haben. Er jedenfalls konnte niemanden entdecken, der sie beobachtete.

Holger stand auf. Er roch den Rauch der Zigarette und schaute über die Schulter. »Ich öffne die…«

Er brauchte es nicht zu tun.

Reva hatte längst die beiden bemerkt und nur so getan, als ob sie schlafen würde. Urplötzlich explodierte sie. Als der Gurt in die Höhe rutschte, zog sie gleichzeitig den Türhebel zurück und wuchtete sich gegen den Ausstieg.

Die schwere Tür flog nach außen. Holger wurde davon überrascht.

Sie knallte dermaßen hart gegen ihn, daß er sich nicht halten konnte.

Zudem verlor er auf dem feuchten Boden den Halt und fiel hin.

In der nächsten Sekunde schon war Reva über ihn. Sie kam wie eine Pantherin und schnellte fast waagerecht aus dem Fahrzeug.

Holger lag auf dem Rücken. Er sah die gestreckte Gestalt auf sich zufliegen und erkannte zwischen den Haaren das bleiche, verzerrte Gesicht, in dem besonders der offene Mund und die spitzen Zähne auffielen.

Was sie wirklich war, das bekam er nicht mit. Er spürte nur den Druck ihres Körpers auf dem seinen, Finger, die in sein Haar griffen und den Kopf gegen die weiche Erde preßten. Dann drückte ihn die Blutsaugerin zur Seite. Sie sah den Hals und die straffe, ziemlich helle Haut, die sich über die Adern spannte.

Der »Zwerg« schaute regungslos zu. Er wußte überhaupt nicht, was er davon halten sollte. Die Zigarette war ihm aus der Hand gerutscht und verglühte in der Feuchtigkeit vor seinen Füßen. Die Augen wirkten wie Kugeln aus Glas. Erst als die Frau vor ruckte und ihre Zähne in seinen Hals stieß, da kam ihm etwas Furchtbares in den Sinn.

Näher darüber nachdenken, konnte er nicht. Die nackte Angst zwang ihn zum Handeln.

Er rannte auf die Frau zu, wollte ihr ins Gesicht treten, als sie den Kopf anhob.

Der »Zwerg« hatte schon ausgeholt, doch sein Bein stoppte in der Bewegung, als wäre es zu Stein geworden.

Er sah ihr Gesicht!

Nein, das war kein Gesicht mehr. Eine böse, grauenerregende Fratze starrte ihn an. Davon sah er eigentlich nur den weitaufgerissenen Mund mit den verschmierten, roten Lippen.

Sie fauchte ihn an!

Für den jungen Mann war dieses Geräusch ein Startzeichen. Er warf

sich auf der Stelle herum und jagte mit gewaltigen Schritten der Maschine entgegen.

Perfekt beherrschte er sie noch nicht, aber er konnte sie fahren, nur das zählte.

Der Anblick wollte ihm nicht mehr aus dem Kopf. Er begleitete ihn auch noch, als er das Motorrad durch den Wald jagte und wegen der Unebenheiten des Weges im Sattel hin- und hergeschleudert wurde. Daß er nicht gegen einen Baum raste, glich einem kleinen Wunder. Sein Schutzengel jedoch stand an diesem Tag bei ihm. Er begleitete ihn durch den Wald und auch weiterhin.

Holger jedoch hatte keine Chance.

Schon nach dem ersten Biß war seine aufkeimende Gegenwehr zusammengebrochen. Nun lag er auf dem Rücken, ein willenloses Opfer für die Vampirin Reva.

Sie brauchte seinen Lebenssaft, sie labte sich an ihm, aber sie dachte auch an Mallmann.

Nach einigen Minuten, der Lärm der davonrasenden Maschine war längst verstummt, richtete sie sich auf und zog auch den steifen Körper in die Höhe.

Sie schleifte ihn hinter sich her, bis sie den Kofferraum erreicht hatte. Noch immer hielt sie ihn fest. Mit der freien Hand öffnete sie den Deckel.

Verkrümmt lag Mallmann im Kofferraum. Reva schaute auf seine bleiche Wange. Sie wollte ihn ansprechen, doch er hatte den Geruch des Blutes bereits wahrgenommen. Seine linke Hand zuckte. Er stemmte die Fläche gegen den Reservereifen und drückte sich so in die Höhe. Dabei drehte er sich herum, so daß er, im Kofferraum sitzend, die Blutsaugerin anschauen konnte.

Reva nickte ihm zu. Sie sah die Schwäche des Vampirs und hievte Holger hoch. Dann legte sie ihn über den Rand des Kofferraums, so daß er mit dem Kopf nach unten pendelte.

»Es ist noch genug für dich da!« flüsterte sie rauh. »Es ist noch alles da…«

Will Mallmann bewegte sich nur langsam. Von zwei Seiten näherten sich seine Hände dem schon infizierten Körper. Noch hatte sie ihm Blut gelassen, noch…

»Beeil dich! Wir müssen weg!«

Mallmann nickte und schlug mit beiden Zähnen zu!

Zuerst zitterte er noch. Das allerdings ging sehr bald vorbei, als er die Kraft in sich hineintankte, die ihm das Blut des Menschen gab.

Reva kümmerte sich nicht um ihn. Sie wischte ihren Mund ab und lehnte sich mit dem Rücken gegen den Wagen.

Ein Lächeln umspielte ihre Lippen. Ihr gefiel das Wetter, die Sonne war verschwunden. Hoch über den Bäumen schwebte der gewaltige

Teppich der Dämmerung, der ständig dunkler wurde und diese Dunkelheit auch über das Land legte.

Wälder, Wiesen und Straßen, fügten sich harmonisch zu einem Ganzen zusammen.

Als Reva einen dumpfen Fall hörte, drehte sie sich um. Mallmann hockte im Kofferraum und schaute ihr entgegen. Holger lag auf der Seite hinter dem Fahrzeug und rührte sich nicht mehr.

Der Kommissar nickte.

»Bist du bei Kräften?« fragte Reva.

»Ja.«

»Dann fahren wir weiter.«

Er wollte aus dem Kofferraum klettern, doch Reva legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Nein, mein Freund, nicht. Du wirst dort bleiben. Ich möchte kein Risiko eingehen.«

»Wieso Risiko?«

»Ganz einfach, denk nach. Wir hatten im Schloß Besuch. Man wird wissen, mit welchem Wagen wir unterwegs sind. Wir müssen noch eine Strecke fahren. Eine Frau allein am Lenkrad fällt nicht so auf wie zwei Personen, nach denen wahrscheinlich gefahndet wird. Verstanden?«

»Natürlich.«

»Dann zieh den Kopf ein.«

Mallmann hob noch den Arm. Seine Augen glänzten, als er die Vampirin anschaute. »Es hat gutgetan«, flüsterte er. »Ich fühle mich frisch.«

»Das war auch Sinn der Sache.« Sie hämmerte den Deckel des Kofferraums zu. Das Geräusch durchdrang die Umgebung wie ein Schuß. Sekunden danach startete Reva den Mercedes.

Sie fuhr den gleichen Weg zurück, den sie gekommen war.

Vor der Hütte aber lag eine Gestalt, die wie ein Mensch aussah.

Tatsächlich aber war sie eine blutgierige Bestie, die auf ihren nächsten Einsatz wartete.

***

Es lag lange zurück, daß wir einen derart fassungslosen Menschen gesehen hatten wie Oberwachtmeister Huber. Er hatte sich in eine Ecke seines Dienstzimmers zurückgezogen und uns alles andere überlassen. Und er hatte mitbekommen, daß wir Wiesbaden mobil machten. Mehrere Telefongespräche hatte ich mit König geführt und ihn gebeten eine Fahndung in die Wege zu leiten.

»Aber Vorsicht«, hatte ich ihn gemahnt. »Wenn der Mercedes entdeckt werden sollte, sollen die Männer ihn nur stoppen.«

»Kugeln sind…«

»In diesem Falle taugen sie nichts. Sie müssen schon geweihte

Geschosse haben oder Pflöcke.«

»Ja, okay. Ich lasse die Autobahnen überwachen, auch die Abfahrten. Meine Güte, das wird ein Theater.«

»Die Mühe lohnt sich, Herr König. Stellen Sie sich nur einmal vor, die Vampirpest breitete sich aus…«

»Das wäre fatal.«

»Eben.«

»Obwohl ich daran so recht nicht glauben kann. Sie hören wieder von mir, Herr Sinclair.«

Als ich auflegte, wischte Ernst Huber zum mindestens zehnten Male mit einem großen Taschentuch über sein Gesicht. Er sah käsig aus, schüttelte ständig den Kopf und wollte es einfach nicht wahrhaben. »Hier gibt es keine Vampire!« keuchte er. »Nein, das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Sie werden sogar recht haben«, sagte Suko. »Jetzt gibt es auch keine mehr. Die Blutsauger sind geflohen, aber in dieser Gegend hat alles seinen Ursprung genommen.«

»Und… und weshalb?«

»Das wissen wir nicht, müssen allerdings davon ausgehen, daß die Vampire Blut brauchen. Sie verstehen?«

Er starrte uns beide an, als er nickte. »Sie… Sie meinen, daß sie es trinken?«

»Sie holen es sich von Leuten wie uns.«

»O Gott, das ist…« Er stand auf. »Ich muß anrufen, ich muß die Leute im Dorf warnen.«

»Nein!« sprach ich mit lauter Stimme dagegen. »Das werden Sie nicht tun. Wir wollen keine Panik.«

»Aber…«

»Kein Aber. Setzen Sie sich wieder!«

Er ließ sich auf den Stuhl fallen. Wir hatten uns seine Dienststelle als Zentrale ausgesucht. König wußte Bescheid, daß wir hier warteten. Wenn der Wagen gesichtet worden war, würde er unverzüglich anklingeln.

Durch den Ort war der Mercedes jedenfalls nicht gefahren. Wir hatten einige Bewohner befragt, doch niemand hatte den Wagen gesehen. Hier fiel jedes Auto auf.

Auch Huber hatte uns nicht sagen können, ob das Fahrzeug tatsächlich der Malerin gehörte. Er wußte überhaupt nichts, was diese Person anging. Er hatte auch noch nie mit ihr gesprochen.

»Frankfurt«, sagte Suko, der am Fenster stand und auf die Straße hinausblickte. »Ich rechne damit, daß sie nach Frankfurt fährt, um von dort aus wegzukommen.«

»Und wie?«

»Mit dem Flugzeug.« Suko lachte plötzlich. »Falls der Nebel

überhaupt einen Start zuläßt. Wenn du aus dem Fenster schaust, wirst du sehen, daß sich die Schwaden wieder verdichten. Nicht nur wir bekommen Schwierigkeiten auch unsere Gegner.«

»Zum Glück.«

Das Telefon schlug an. Wir zuckten herum, da wir mit einer Nachricht aus Wiesbaden rechneten. Es war Hubers Frau, die sich erkundigte, wann ihr Mann Abendessen haben wollte.

»Heute überhaupt nicht«, erwiderte er. »Ich muß in der Dienststelle bleiben.«

»Aber da kannst du nicht…« Sie sprach so laut, daß wir mithören konnten.

Ich gab Huber ein Zeichen. Er verstand und kürzte das Gespräch mit barschen Worten ab, bevor er auflegte und die Leitung nicht mehr blockierte.

»Sie haben Ihrer Frau hoffentlich nichts erzählt?« fragte Suko. Wie ich, so wußte auch er, daß Huber einige Male mit seiner besseren Hälfte telefoniert hatte.

»Um Himmels willen, nein! Ich werde mich hüten. Keiner aus dem Ort weiß Bescheid.« Er schnaufte heftig. »Außerdem ist es nicht sicher.«

»Im Schloß liegt ein Toter.«

»Von Ihnen erschossen.«

»Stimmt. Wir werden ihn abholen lassen. Hier wird es bald einige Unruhe geben. Danach, so schätze ich, sind Sie dann aus dem Schneider, Herr Oberwachtmeister.«

»Hoffentlich.«

Draußen war es inzwischen dämmrig geworden. Straßenlaternen warfen ihren hellgelben Schein in die grauen Schatten. Manchmal erreichte das Licht nicht einmal den Boden, über den der Dunst kroch. Er schien das ganze Dorf einzuhüllen.

Abendliche Stille herrschte. Sie erinnerte mich nicht an die Ruhe vor dem Sturm, es war eben der übliche Kreislauf, dem das Dorf unterlag. Er konnte Menschen beruhigen, mich aber nicht. Ich spürte meine Nervosität bis in die Zehenspitzen.

Ich stand hinter der geschlossenen Scheibe, schaute in die Ruhe der Dorfstraße hinein und hörte den Lärm als ein dumpfes Dröhnen, dessen Echos zwischen den Hauswänden wetterten.

»Da hat es aber jemand eilig!« sagte Huber, der den Lärm ebenfalls gehört hatte.

Ich drehte den Kopf nach rechts. Schon beim erster Hören des Lärms hatte ich gewußt, daß es sich um ein Motorrad handelte. Dieses typische Geräusch konnte nur eine Maschine abgeben.

Schon sah ich sie. Zumindest das Glotzauge des Scheinwerfers, das über die Straße tanzte. Der Knabe im Sattel schien nicht zu den guten

Fahrern zu gehören. Er wirkte auf mich, als hätte er große Mühe, die Maschine unter Kontrolle zu halten. Mal fuhr er auf den rechten, dann wieder auf den linken Straßenrand zu. Dies jeweils verbunden mit weiten Schlenkern. Er hatte Glück, daß er an keinem parkenden Wagen entlangschrammte.

Huber stürzte aus dem Haus. Ich sah ihn, wie er sich mitten auf der Straße aufbaute, mit beiden Armen winkte, in den Lichtstreifen geriet und sich in Gefahr begab.

Auch Suko und ich verließen die Polizeistation und kamen gerade zurecht, um sehen zu können, wie der Fahrer bremste, dabei auf die Seite kippte und über die Fahrbahn rutschte.

Huber wurde auf einmal schnell. Wie ein übergroßer Ball auf zwei Beinen hüpfte er zur Seite, um von dem rutschenden Motorrad nicht von den Beinen gerissen zu werden.

Die Maschine tickte noch auf dem Gehsteig, während ihr Fahrer uns praktisch vor die Füße rutschte.

»Ha!« rief Huber. »Darauf habe ich schon immer gewartet. Dich mal beim Schwarzfahren zu erwischen, Zwerg!« Er bückte sich und zerrte den schmächtigen Knaben hoch.

»Nein, nein, Herr Huber! Ich… ich muß Ihnen etwas sagen.«

»Ich auch, Junge.«

»Im Wald, Herr Huber. Holger ist tot, glaube ich.«

»Bestimmt…«

»Moment mal.« Suko und ich griffen ein. »Lassen Sie den jungen Mann bitte los!«

Er tat es. Der Junge holte tief Luft und strich sein blondes Haar zurück. Auf seinem Gesicht sahen wir die Angst. Die stammte bestimmt nicht von der rasenden Fahrt, denn ich entdeckte in seinen Augen einen Ausdruck, der mich mißtrauisch machte und gleichzeitig bei mir so etwas wie eine Alarmglocke anschlagen ließ.

»Was war mit Holger!«

»Wir… wir sind überfallen worden. An der Grillhütte.« Er sprach hektisch und bewegte auch seine Hände so.

»Wo ist das?«

»Im Wald.«

»Und wer hat euch überfallen?«

»Eine Frau. Sie saß in einem dunklen Mercedes. Holger dachte, daß sie schlafen würde, das war ein Irrtum. Die… die schlief nicht. Sie stürzte aus dem Wagen, und da passierte es …« Seine Stimme verlor an Lautstärke. Es war auch gut, denn seine rasante Fahrt und die damit verbundenen Geräusche hatten Neugierige angelockt. Die sollten nicht zuviel mitbekommen.

Während Huber den Feuerstuhl aufbockte, führte ich den jungen Mann in das Dienstzimmer des Polizisten, wo er sich endlich ausreden

konnte. Seine Sätze drangen mir nur bruchstückhaft entgegen.

Sie wurden immer wieder durch ein heftiges Schluchzen unterbrochen.

Mochten es zahlreiche Menschen auch für die reine Phantasie halten, ich glaubte dem jungen Mann. Und ich wußte nun, daß die Malerin abermals ein Opfer gefunden hatte.

Huber war mittlerweile auch erschienen. Ziemlich bedröppelt stand er daneben und starrte seine Schuhspitzen an. Auf seiner Stirn glitzerten Schweißperlen.

»Was sollen wir denn jetzt tun?« fragte er.

»Wohnt dieser Holger hier im Ort?« fragte Suko.

»Ja.«

»Dann wird er auch wieder erscheinen.«

»Nein!« rief der »Zwerg«

»er ist tot.«

»Untot«, sprach Suko dagegen.

»Diese Person hat ihn zu einem Wiedergänger gemacht. Er wird erwachen und sich als anderer fühlen, und zwar als Vampir. Er wird zurückkehren, glaub es mir.«

»Nein, nein…« Der »Zwerg« schüttelte den Kopf. »Das sind Horror-Geschichten. Das glaube ich nicht.«

»Wie heißt du eigentlich?« wollte ich wissen.

»Harry Brinkmann.«

»Okay, Harry, du bleibst hier und gehst nicht wieder zurück nach Hause. Verstanden?«

»Klar.«

Ich fragte Huber. »Wo wohnt dieser Holger?«

»Die Schneiders wohnen nicht weit von hier entfernt. Direkt am Bach. Von dort können sie auf den Sportplatz spucken.«

»Genau da müssen wir hin.«

»Wieso das denn? Glauben Sie, daß Holger dort zu finden ist?«

»Ja – leider. Er wird sich Blut holen wollen und zuerst bei den Menschen anfangen, die er am besten kennt. Das kann ich Ihnen zwar nicht hundertprozentig versprechen, aber in seinem Elternhaus kennt er sich aus. Dort wird er wüten. Wie viele Personen leben darin?«

»Seine Mutter, der Vater und seine kleine Schwester.«

»Wie alt ist die?«

»Elf Jahre«, sagte Harry.

»Okay, wir müssen hin. Sie, Herr Huber, bleiben hier. Wenn Anrufe kommen, notieren Sie bitte alles Wichtige.«

»Mach' ich.«

Suko und ich waren schon an der Tür. Huber und der junge Mann schauten uns ängstlich nach…

***

Beate Schneider wurde von ihren Eltern, den Verwandten und auch dem älteren Bruder stets als der kleine Sonnenschein angesehen.

Das Mädchen hatte noch einmal Leben ins Haus der Familie Schneider gebracht. Ein Nachkömmling, der von jedem mit offenen Armen empfangen worden war.

Sie war auch niedlich. Zudem befand sie sich mit ihren elf Jahren in einem Zwischenalter, wo sie mal Kind war, dann wieder Dame von Welt spielte. Mal für Dirty Dancing schwärmte, dann doch lieber Alf im TV sah. Jedenfalls lebte Beate in ihrer Welt, und die unterschied sich kaum von der Gleichaltriger in der Großstadt.

Ihre Eltern waren an diesem Tag nach Aschaffenburg gefahren und hatten die Tochter zurückgelassen. Herr Schneider wollte Wintersachen einkaufen, die jetzt, im Schlußverkauf, besonders preiswert waren. Bisher hatten die Geschäftsleute nicht viel verkaufen können. Der Winter war zu warm gewesen.

Da Holger sich auch unterwegs befand, war Beate allein im Haus geblieben. Nicht lange, denn eine Freundin kam, die dem Mädchen Gesellschaft leistete. Eva und Beate gingen in die gleiche Klasse, sie verstanden sich auch außerhalb der Schule gut und hatten sich vorgenommen, neue Kassetten zu hören und dabei Verkleiden zu spielen.

Eigentlich hieß es ja Schauspiel. Sie taten so, als wären sie die großen Stars, zogen sich immer wieder um, auch Sachen von Frau Schneider wurden benutzt. Sie stellten sich jeweils vor den großen Spiegel im Flur und taten so, als hätten sie einen Bühnenauftritt.

Zwischendurch riefen die Schneiders an und waren beruhigt, daß es ihrer Tochter gutging. Sie versprachen, auch zwei neue Kassetten mitzubringen.

Eva wußte genau, wann sie nach Hause gehen mußte. Im Dunkeln durfte sie allein nicht draußen umherlaufen. Als die Dämmerung eintrat und Beate wieder mit neuen Kleidern über dem Arm aus dem Schlafzimmer kam, schüttelte die dunkelhaarige Eva den Kopf.

»Nein, nicht mehr. Ich muß jetzt nach Hause. Meine Eltern…«

»Noch eine halbe Stunde.«

»Geht nicht, Beate.«

Die zog einen Flunsch. Sie machte kehrt und legte die Kleider wieder auf das Bett im Schlafzimmer ihrer Eltern, wo auch die anderen Sachen lagen.

Beate hatte auch ihre Frisur verändert. Das blonde Haar war zu mehreren Zöpfen geflochten worden. Kleine Spangen schimmerten in verschiedenen Farben. Auch geschminkt hatten sich die beiden Freundinnen. Schließlich taten die richtigen Schauspieler das auch.

Als Beate in den Flur zurückkehrte, stand Eva schon im Mantel.

»Bis morgen dann.«

»Ja, tschüß.«

Eva winkte noch einmal und ging. Beate schaute ihr aus der offenen Tür nach, wie die Freundin in Richtung Sportplatz ging und diesen überquerte. Schon an der anderen Seite des Platzes war sie nicht mehr zu sehen, da hatten sie die Schatten der Dämmerung verschluckt.

»Die hätte ja wenigstens mit aufräumen können«, beschwerte sich Beate. Nur hörte das ihre Freundin nicht mehr. Also packte Beate die Kleider der Mutter und hängte sie der Reihe nach wieder in den Schrank zurück, darauf hoffend, daß die Mutter nicht allzu viel merkte. Sie hatte es nicht gern, wenn die Mädchen alles durchprobierten.

Die Zeit verstrich.

Es dauerte doch eine halbe Stunde, bis die Elfjährige mit ihrem Werk zufrieden war.

Draußen war es mittlerweile dunkel geworden. Vom Sportplatz her krochen die Nebelschwaden auf das Haus zu. Die in der Nähe stehenden Bäume und Büsche wirkten auf Beate wie Gespenster. Sie fürchtete sich nicht so leicht. War sie aber allein in dem alten Haus, konnte sie schon Angst bekommen.

Eigentlich hätte Holger längst zurück sein müssen. Er hatte versprochen, nicht zu spät zu kommen. Wenn die Eltern hörten, daß Holger nicht gekommen war, bekam er Ärger.

Beate stellte sich an das Fenster ihres Zimmers. Sie hauchte gegen die Scheibe, die an dieser Stelle beschlug. Mit dem Finger malte das Mädchen Figuren.

Allein war es langweilig. Der größte Wunsch, einen eigenen Fernseher im Zimmer zu haben, war nicht in Erfüllung gegangen. Dagegen hatten sich die Eltern immer wieder gesträubt. Mädchen und Jungen aus der Klasse hatten schon den eigenen Apparat.

Eine Kassette wollte sie auch nicht einlegen, zum Lesen hatte sie ebenfalls keine Lust, nicht einmal zum Briefe schreiben an ihre Freundinnen außerhalb.

Fernsehen, das war etwas.

Es lief das Vorabendprogramm. Da gab es einige Serien, die Beate interessierten. Vor allen Dingen dann, wenn Tiere eine Rolle spielten oder auch Ärzte.

Die Glotze stand im Wohnzimmer. Bevor Beate dort hinging, schaltete sie noch die Außenbeleuchtung über der Haustür ein.

Im Wohnraum, der wegen eines Durchbruchs größer geworden war, standen die Couch und die beiden Sessel, beide mit einem grünen Cordbezug versehen. Wenn Beate auf den Bildschirm starrte, nahm sie zumeist auf dem Sitzkissen Platz. Es sah aus wie eine kleine Tonne aus Leder. Sie griff zur Fernbedienung und schaltete das erste Programm ein.

Werbung flimmerte über die Mattscheibe. Sofort drückte sie weiter auf das ZDF, wo bald ein Arzt aus Norddeutschland sich um Familie und Patienten kümmern würde.

Das Licht einer Stehlampe gab dem Raum einen gemütlichen Schein. Aufseufzend ließ sich Beate auf das Sitzkissen fallen und stellte fest, daß sie noch ihre Knabbersachen vergessen hatte. Aus der Küche holte sie die Chips, während der Landarzt seinen ersten Patienten besuchte und sich von ihm Familiengeschichten anhören mußte. Da Beate die Serie mochte und sehr intensiv anschaute, vergaß sie die Zeit. Erst als nach Teil eins wieder Werbung über den Schirm flimmerte, wurde ihr bewußt, daß es bereits nach sechs Uhr war.

Noch immer hatte sich Holger nicht zurückgemeldet. Um achtzehn Uhr hatte er spätestens zu Hause sein sollen, außerdem mußte er noch weg zu seiner Freundin, allerdings erst, wenn die Eltern wieder aus Aschaffenburg zurückgekommen waren.

Beate stellte den Ton leiser und verließ das Zimmer. In den Flur stellte sie sich und schaute aus dem Fenster.

Keine Spur von Holger.

Das Haus der Schneiders lag zudem relativ einsam am Ortsrand.

Nur der Sportplatz befand sich in unmittelbarer Nähe und der schmale Bach, aus dessen Bett die ersten Schwaden stiegen und lautlos gegen das Haus anrollten.

Beate ärgerte sich, daß Holger sie so lange allein ließ. Sie ging in die Küche, holte sich dort etwas zu trinken, schaltete das Licht wieder aus – und hörte das Geräusch.

Fast wäre ihr noch das mit Saft gefüllte Glas aus der Hand gerutscht, so sehr hatte sie sich erschreckt.

Das Klopfen war dort aufgeklungen, wo sich das Küchenfenster befand. Beate drehte den Kopf und schaute gegen die dunkle Scheibe, ohne etwas Genaues erkennen zu können.

Dahinter war es einfach zu dunkel. Nur glaubte sie fest daran, sich nicht geirrt zu haben. Einen Zweig jedenfalls konnte der Wind nicht so stark bewegen, daß er über die Scheibe kratzte. Dazu standen die Bäume zu weit entfernt.

Wieder klopfte es.

Beate schluckte, ohne getrunken zu haben. Sie stellte das Glas ab und ging auf das Fenster zu. Wer sich dahinter aufhielt, konnte sie nicht erkennen. Wollte ihr jemand Angst und Schrecken einjagen?

Das konnte sie sich nicht vorstellen, obwohl es einige Jungen in der Nachbarschaft gab, die Mädchen gern ärgerten.

Sie blieb dicht vor der Scheibe stehen, schaute hindurch und sah kaum etwas, weil die Nebelschwaden sich nicht mehr in Bodenhöhe hielten, sondern in die Höhe getrieben waren und auch außen vor der Scheibe entlangkrochen.

Aber es hatte geklopft. Getäuscht hatte sie sich nicht. Nein, das war keine Einbildung gewesen.

Noch traute sich Beate nicht, das Fenster zu öffnen. Sie brachte nur ihr Gesicht so nahe an die Scheibe heran, daß ihre Haarspitzen bereits gegen das Glas kitzelten.

Es war nichts zu sehen, bis zu dem Augenblick, als vor und unterhalb des Fensters jemand in die Höhe stieg.

Eine Gestalt…

Beate stand vor Schreck starr. Die Gestalt schien aus dem Nebel zu steigen, sie wirkte wie ein Gespenst in einem langen Mantel, das lautlos in die Höhe schwebte und nach ihr greifen wollte.

Noch flossen Nebelschwaden vor dem Gesicht entlang, so daß die Züge verzerrten und in einer seichten Brühe verschwammen. Zwei Hände erschienen, deren Flächen sich, von außen gegen die Scheibe preßten. Zwischen ihnen befand sich noch genügend Platz, damit sich das aus dem Nebel auftauchende Gesicht näherschieben konnte.

Bleich war es, aber dem Mädchen trotzdem gut bekannt.

Ihr Bruder Holger!

Zum erstenmal gelang es ihr, einen Laut abzugeben. Sie atmete zischend aus, und gleichzeitig wehte ein erleichtertes Lachen durch die schmale Küche.

Holger, ihr Bruder!

Das Fenster lag relativ hoch. Holger mußte auf einer Kiste oder einem ähnlichen Gegenstand stehen, um überhaupt durch die Scheibe in die Küche schauen zu können.

Groß wirkten seine Augen. Bleich und dünn die Haut. Er sah so komisch aus, so anders, auch sein Mund war irgendwie verzogen.

Vielleicht lag es auch am Nebel, der sein Gesicht dermaßen verzerrte, daß selbst Beate Angst davor bekam.

Wieder klopfte er. Danach machte er Beate Zeichen, das Fenster zu öffnen.

»Geh doch durch den Eingang.«

Er schüttelte den Kopf.

Beate hatte sich wieder gefangen! Sie tippte mit dem Finger gegen die Stirn und machte dem Bruder klar, was sie von seinem Vorhaben hielt. Er aber ließ sich nicht beirren, klopfte wieder, bewegte seine Finger, bis Beate es leid war.

Wenn er durch das Fenster klettern wollte, dann sollte er es. Sie streckte den Arm hoch, drückte den Griff nach unten und zog das Fenster auf. Nebel und Kühle drangen in den Raum.

Mit den Schwaden kam Holger. Er kletterte auf die Bank, blieb dort hocken und grinste Beate an, bevor er flüsternd sagte: »Hallo, Schwesterchen, hast du schon lange gewartet?«

Das Mädchen ging zurück, als es nickte. »Ja, ja«, sagte sie leise.

»Das habe ich…«

»Wunderbar, Schwesterchen. Ach ja, entschuldige, ich habe mich leider etwas verspätet. Kannst du mir noch mal verzeihen?«

»Mal sehen.«

Er hockte auch nach der Antwort auf der Bank. Dann stieß er sich geschmeidig ab und landete mit beiden Füßen zuerst auf dem grauen Küchenboden.

Dort blieb er hocken.

Eigentlich hätte ihm Beate um den Hals fallen müssen, so froh war sie, nicht mehr allein zu sein, das jedoch tat sie nicht. Im Gegenteil, sie wich noch weiter zurück. Irgend etwas ging von ihrem Bruder aus, das ihr nicht gefiel.

»Was ist, Schwesterchen? Willst du mich nicht in den Arm nehmen?« fragte er rauh.

Sie schüttelte den Kopf und spürte hinter sich die Klinke der Tür im Rücken. »Was ist mit dir?«

»Wieso? Was soll sein?«

»Du bist so komisch.«

»Ich?« Er lachte.

Selbst das Geräusch klang bei ihm fremd, wie Beate fand. Der Nebel schien ihn verändert zu haben. Alles an ihm war anders geworden, obwohl er noch die gleiche Kleidung trug. Sie hatte auch nicht gehört, daß er mit dem Motorrad gekommen war, deshalb fragte sie ihn danach.

»Ich habe es im Dorf abgestellt.«

»Warum?«

Er drückte sich hoch. »Bei einem Freund, Schwesterchen.«

Jetzt, wo er normal stand, kam er Beate unheimlich groß vor. Fast wie ein Monster. Dazu paßte auch die dunkle Lederkleidung, auf der noch der feuchte Schleier lag und sich zu Tropfen verdichtet hatte. Er bewegte seinen rechten Arm und streckte ihn vor. Selbst diese Bewegung kam Beate fremd vor, als wäre sie von einem Roboter ausgeführt worden und nicht von einem Menschen.

Das Gefühl des Unwohlseins steigerte sich zu Angst. Sie zerrte an dem Mädchen, das nichts mehr verstand. Ihr Bruder kam ihr vor wie ein Fremder, auch wenn er sich äußerlich kaum verändert hatte.

Bis auf das bleiche Gesicht und die dunklen Flecken am Hals, die Beate erst jetzt sah und sie auch noch auf dem Leder der Jacke entdeckte.

Er ging auf sie zu. Durchquerte den Lichtstreifen der Lampe, die auch seinen Hals anleuchtete, so daß Beate die Flecken besser erkennen konnte.

Sie waren rot.

Rot wie Blut…

Er lachte in dem sicheren Bewußtsein, daß ihm nichts mehr passieren konnte.

Das Mädchen sah die ganze Wahrheit.

Zwei Zähne, die aus dem Oberkiefer wuchsen und an gelbliche Dolchspitzen erinnerten.

Beate war zwar noch jung, aber sie wußte genau, wie ein Vampir aussah. Im Karneval war sie selbst einmal in diese Rolle geschlüpft.

Aber nicht ihr Bruder. Der hatte bestimmt kein falsches Gebiß.

Diese Zähne bei ihm waren echt…

***

Beate Schneider wußte überhaupt nicht mehr, was sie sagen oder tun sollte. Sie konnte nur auf das Gesicht ihres Bruders starren, der seine Lippen noch weiter zurückschob, damit Beate die beiden Vampirzähne genauer betrachten konnte.

Das Kind spürte die Kälte auf ihrem Rücken. Alles fror dort langsam ein. Beate wußte nicht mehr, was sie noch unternehmen sollte, dieser Mann vor ihr war nicht mehr ihr Bruder. Eine bleiche Bestie mit spitzen Zähnen, die nur noch einen Drang hatte.

Vampire saugen Blut!

Auch das wußte Beate. In der Klasse wurde oft genug darüber gesprochen, auch im Fernsehen liefen die Gruselfilme, in denen Vampire eine Hauptrolle spielten.

Jetzt war einer in der Küche, ausgerechnet noch ihr eigener Bruder. Das wollte nicht in Beates Kopf, obwohl sie den Tatsachen nicht mehr ausweichen konnte.

Sie hatte den Eindruck, als würde das Gesicht ihres Bruders nur noch aus einem Maul bestehen, so weit hatte er seinen Mund aufgerissen. Die Augen standen ebenfalls weit offen, waren verdreht, so daß sie einen irren Blick abgaben.

Weit zurück konnte das Mädchen nicht mehr. Beate spürte aber noch immer den harten Druck der Klinke. Das war für sie so etwas wie ein Zeichen, erinnerte sie an die Tür, die sie öffnen mußte, um zu verschwinden.

Durch das offenstehende Fenster drangen Nebelwolken in die Küche, die sich zwischen den Wänden verteilten und die Atmosphäre noch unheimlicher erscheinen ließen.

Wie bleiche, lange Arme erreichten sie auch den Vampir und umschlossen ihn lautlos.

Er ging weiter. Die Küche war relativ lang, dafür schmal. Frau Schneider bezeichnete sie stets als einen Schlauch, in dem man nichts richtig stellen konnte.

Jeder Schritt war zu hören. Holger setzte seinen Fuß bewußt hart auf, so daß auch die entsprechenden Echos entstanden. Er ließ seinen

Unterkiefer zucken, produzierte Geräusche, die sich anhörten wie ein fürchterliches Schlürfen und Beate eine noch größere Furcht einjagten.

Die Tür. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Er durfte nicht einen Schritt näher kommen, dann würde sie es nicht schaffen. Das elfjährige Mädchen handelte instinktiv, als es sich herumdrehte, mit der Hand auf die Klinke drosch und die Tür aufriß.

Da sprang der Blutsauger!

Er hätte sie erwischt, doch diesmal besaß Beate einen großen Vorteil. Sie war klein, zierlich und ungemein gewandt. Wie eine Tänzerin drehte sie sich in die Lücke hinein und huschte in den Flur, während der Blutsauger vor die Tür prallte und sie wieder ins Schloß drückte.

Im Flur packte das Kind die Panik. Beate überlegte eine Sekunde zu lange, bevor sie sich entschloß, auf die Haustür zuzurennen.

Er war da.

Fauchend wirbelte er aus der Küche. Die Tür wurde von ihm so heftig aufgestoßen, daß sie gegen die Wand und von ihr wieder zurückprallte. Beate wußte, daß sie den Ausgang nicht erreichen würde. Sie schnappte sich einen in der Nähe stehenden Regenschirm und schleuderte ihn ihrem veränderten Bruder entgegen.

Der schaffte es nicht mehr, sich zu ducken. Der Schirm krachte mit der Krücke vor sein Gesicht.

Mit einem wütenden Knurren schleuderte er ihn weg und hetzte auf Beate zu.

Schreiend näherte sie sich der Tür.

Holger war schneller. Seine Hände waren wie Pranken, die gegen Beates Schulter hämmerten, sie für einen Moment festhielten, bevor er das Mädchen in die entgegengesetzte Richtung warf, wo es gegen die Garderobe und die dort hängenden Kleidungsstücke prallte. Sie krallte sich an einem Mantel fest, riß durch den Druck den Aufhänger ab, so daß der Mantel fiel und das Mädchen unter sich begrub.

Beate wollte sich befreien.

Das brauchte sie nicht, denn ihr Bruder war schneller. Mit einem heftigen Rucke zog er den Mantel zur Seite und hatte freie Bahn.

Beate schrie gellend.

Die Hand des Blutsaugers schoß auf sie zu!

***

Den Schrei hörten auch wir.

Ich hatte bereits die Tür des Hauses erreicht. Suko befand sich dicht hinter mir.

Erst großartig zu klingeln, hatte keinen Sinn. Wenn wir etwas retten wollten, dann auf einem anderen Weg.

Suko und ich traten zurück, nahmen einen gemeinsamen Anlauf und

wuchteten uns gleichzeitig gegen die Haustür.

Sie brach.

Wir hörten das Knacken in Höhe der Angeln. Holz splitterte. Die Tür fiel nach innen wie ein Vorhang, den jemand einfach weggerissen hatte, um einen schnellen Blick auf die Bühne freizugeben.

Und wie eine Bühne kam uns der Flur auch vor, in dem sich ein großes Drama abspielte.

Etwas flatterte auf uns zu. Erst als wir uns wegduckten, erkannten wir, daß es ein Mantel war, den jemand weggeschleudert hatte, um freie Bahn zu haben.

Wir sahen nur den Rücken, hatten diesen Holger nie zuvor gesehen, wußten aber Bescheid. Dennoch wollten wir auf Nummer Sicher gehen, deshalb schoß auch keiner von uns.

Suko flog förmlich auf ihn zu. Der Schlag, zu dem er ausholte, hätte auch einen Stier gefällt. So erwischte er den Rücken der Gestalt und schleuderte diese nach links.

Sie taumelte durch den Flur, krachte gegen die Wand und brach dort zusammen.

Unser Blick fiel auf das Mädchen!

Suko kümmerte sich um die Kleine. Sie lag unter der Garderobe zitternd vor Angst, den Vampir aber überließ er mir.

Der hatte sich wieder erholt. Geduckt wie einst der Glöckner von Notre Dame stand er da, glotzte mich an, hatte die Lippen zurückgezogen und war irritiert.

Seine beiden Vampirhauer blinkten mir wie kleine Signale entgegen. Hinter mir hörte ich das Mädchen weinen und Suko beruhigend auf die Kleine einsprechen.

Daß es sich bei dem Blutsauger um ihren Bruder handelte, war mir klar. Sie sollte jedenfalls nicht sehen, wenn er von einer Kugel getroffen wurde.

Ich griff deshalb zu einer anderen Waffe! Gegen den Vampir half mein Kreuz. Es war geweiht, die Kräfte des Lichts steckten in ihm.

Und das Kreuz fürchtete ein Vampir ebenso, wie der Teufel das Weihwasser.

Bevor ich die Kette ganz über den Kopf hatte streifen können, huschte er zur Seite. Türen standen ihm zur Verfügung. Ich ließ ihn auch laufen. Als er über die Schwelle sprang, hatte ich meinen Talisman endlich frei.

Der Vampir stürmte durch ein Wohnzimmer. Er sprang über einen Sessel hinweg und wollte zum Fenster.

Ich war ihm als Opfer plötzlich gleichgültig geworden, wahrscheinlich wußte er genau, daß von mir etwas ausging, das tödlich für ihn werden konnte.

Entwischen konnte der Wiedergänger nicht mehr. Als er den Riegel

nach unten drücken wollte, war ich bei ihm. Bevor ich ihn packen konnte, drehte er sich und streckte mir seine gespreizte Hand entgegen.

Es war sein Pech, daß er genau auf das Kreuz faßte!

Für die Dauer einer Sekunde höchstens stand er starr. Dann durchzuckte es seinen Körper, als hätte er einen elektrischen Stromstoß bekommen. Er begann zu schreien, zog den Arm zurück und drehte die Handfläche so, daß er gegen sie schauen konnte.

Ich sah nur die Rückseite, auch dort tat sich etwas. Die Haut zog sich zusammen, als würde sie aus zahlreichen winzigen Würmern bestehen, die nun anfingen zu krabbeln.

Ein schlimmes, ein furchtbares Bild, das mir durch und durch ging. Er bewegte die Finger zur Fläche hin, dann drang noch einmal ein wilder Schrei aus seinem Mund, bevor er vor dem Fenster zusammenbrach, als hätte ihm jemand die Beine weggetreten.

Endgültig tot blieb er liegen.

Ich beugte mich über ihn und konnte auch einen Blick auf seine Hand werfen.

Von der Fläche war nicht mehr viel zu sehen. Sie wirkte völlig verbrannt, als hätte sie jemand mit schwarzer Kohle eingerieben. Im krassen Gegensatz dazu stand das Gesicht. Bleich, eingefallen, mit einer dünnen Haut, die sich über seine Knochen spannte.

Jemand drückte die Wohnzimmertür noch weiter auf. Ein kühler Luftzug strich über meinen Nacken.

Suko stand im Raum, schaute mich an, danach den noch jungen Vampir und fragte leise: »Du hast es geschafft?«

»Ja.«

»Gut.«

»Was ist mit dem Mädchen?«

»Ich habe Beate in ihr Zimmer gebracht und sie gebeten, es nicht zu verlassen.«

»Weißt du, wann ihre Eltern zurückkehren?«

Suko hob die Schultern. »Wie ich aus Beates Worten herausgehört habe, halten sie sich in Aschaffenburg auf.«

»Das ist nicht sehr weit.«

»Die Geschäfte haben noch nicht lange geschlossen. Davon abgesehen, John, war er das einzige Opfer dieser Reva?«

»Tja, das frage ich mich auch. Leider kann er uns keine Antwort mehr geben.«

»Das müßte sein Freund Harry Brinkmann können.«

»Wir werden ihn noch genauer fragen.«

»Was machen wir mit dem Mädchen? Ich möchte nicht, daß uns hier die Hände gebunden sind und woanders die Blutsauger zuschlagen!«

»Wir müssen Huber Bescheid geben, daß er sich um die Kleine

kümmert. Außerdem will König eine Mannschaft schicken. Wenn die Mordkommission eintrifft, können sich die Beamten auch um Holger Schneider kümmern. Der kann nicht hier liegenbleiben.«

»Klar.«

Ich sah ein Telefon und rief Oberwachtmeister Huber an. Im Hintergrund hörte ich mehrere Männerstimmen und erfuhr, daß die Leute aus Wiesbaden soeben eingetroffen waren.

»Dann schicken Sie die Mannschaft zu den Schneiders.«

»Was?« schrie Huber. »Ist Beate…?«

»Nein, nicht sie. Wir haben sie retten können.«

»Dem Himmel sei Dank!«

»Aber ihr Bruder ist tot. Es gab keine andere Möglichkeit, Herr Huber. Ich habe ihn ausschalten müssen.«

»Dann… dann«, Huber holte noch einmal Luft, bevor er weitersprach. »War er ein Vampir?«

»So ist es.«

»Mein Gott. Was ist mit dem Kind?«

»Ich wollte es in Ihrer Obhut lassen, weil ich nicht weiß, wann die Schneiders zurückkehren.«

»Ja, gut. Dann schicke ich Ihnen die Leute.«

»Okay, mein Freund, wir werden Beate zu Ihnen bringen. Ich komme später, damit wir noch einmal reden können.«

»Einverstanden.«

»Beate hat Vertrauen zu mir«, sagte Suko. »Ich nehme einen anderen Weg, wenn wir das Haus verlassen.«

»Schließ nur die Tür.«

»Gut, bis gleich.«

Als Suko das Zimmer verlassen hatte, setzte ich mich hin und zündete mir eine Zigarette an. Ich fühlte mich ziemlich down.

Hier waren wir nicht zu spät gekommen, aber hinter der Aktion D waren wir stets hergerannt. Die Mitglieder dieser Truppe hatten ihre Pläne sehr sorgfältig ausgeklüngelt und sicherlich seit einigen Monaten daran gearbeitet.

Aktion D oder anders ausgedrückt: Aktion Dracula. Hüte dich vor Dracula! Hütet euch vor Dracula! So hatte man gewarnt. Wir hatten die Warnung zwar ernst genommen, allerdings nicht damit gerechnet, daß die Vampirpest derart schnell über uns herfallen würde.

Wer das ausgeklüngelt hatte, wußte genau Bescheid, auch über das alte Blut, von dem wir ebenfalls gehört hatten.

Was war das alte Blut?

Darüber konnte ich auch nur spekulieren. War es Menschenblut, war es Tierblut?

Sosehr ich mir auch den Kopf zerbrach, zu einem Ergebnis kam ich nicht. Es konnte beides sein oder eine Mischung. Vielleicht Blut aus

der Vergangenheit, da war alles möglich.

Wie ich es auch drehte und wendete, zu einem Ergebnis kam ich nicht. Andere mußten mir die Antwort darauf geben. Zum Beispiel die Malerin namens Reva, die ebenfalls zu den Blutsaugern zählte und möglicherweise die Chefin der Aktion D war.

Oder Will Mallmann?

Noch wußten wir nicht genau, daß er zu einem Vampir geworden war. Irgendwo klammerte sich in meinem Innern noch eine Hoffnung fest, daß er es überstanden haben könnte.

Aber Bode, diesen harten und austrainierten Einzelkämpfer hatte es ebenfalls erwischt. Wenn ich das in Betracht zog, sanken die Chancen unseres Freundes Will dem Nullpunkt entgegen.

In einem Marmorascher drückte ich die Kippe aus. Draußen füllte Licht die dicken Nebelschwaden. Auch dieses Wetter kam den Blutsaugern entgegen. In diesem Fall hatte sich verdammt viel gegen uns verschworen.

Türen schlugen. Ich stand an der Haustür und öffnete, als die ersten Männer hereinkamen.

An der Spitze eine hochgewachsene Gestalt im Trench. Der Mann trug das blonde Haar gescheitelt. Hinter den Gläsern der Goldrandbrille blickten mich seine Augen prüfend an.

»Sie müssen Oberinspektor Sinclair sein.«

»Das bin ich.«

»Ich bin Karsten König.«

Er reichte mir die Hand, die ich drückte und ihn anschließend hereinbat.

Ihm folgten vier Männer. Zwei von ihnen trugen Koffer. In der Diele blieb König stehen und schaute sich um.

»Sie haben tatsächlich einen Vampir erwischt, wie ich hörte?«

»Richtig.«

»Kann ich ihn sehen?«

»Kommen Sie mit.«

Im Wohnraum schaltete ich die Deckenbeleuchtung ein. Sie durchstrahlte das gesamte Zimmer.

Holger Schneider lag noch immer vor dem Fenster. Er sah aus, als hätte er sich zum Schlafen niedergelegt.

König schüttelte den Kopf. »Wieso ist er tot? Ich sehe keine Schußwunde…«

»Das ist auch nicht nötig gewesen. Schauen Sie sich bitte seine rechte Hand an. Und seine Vampirzähne haben sich nach dieser Erlösung wieder zurückentwickelt.«

»Erlösung ist gut gesagt«, lachte König. Dann versteinerte sein Gesicht, als er die verkohlte Hand des jungen Mannes sah. »Verdammt, was ist das?«

»Er faßte mein Kreuz an, dessen Kraft so stark ist, ihm das Vampirdasein zu nehmen.«

König strich über sein glattes Haar. »Ich habe ja nicht viel Ahnung von den Dingen, Herr Sinclair. Wenn ich mich jedoch an alte Vampirfilme erinnere, so sind die Blutsauger zum Schluß stets zu Staub zerfallen, was hier nicht der Fall ist.«

»Stimmt.«

»Und weshalb nicht?«

»Weil Holger Schneider noch nicht lange ein Blutsauger gewesen ist. Hätte er jetzt jahrelang zu ihnen gezählt, wäre es so gewesen, wie Sie schon sagten.«

»Klar, Sie haben recht.«

Die Mitarbeiter umstanden ihren Chef schweigend. Auch sie wirkten betroffen, manche sogar ängstlich.

»Was schlagen Sie vor, Sinclair?«

»Nehmen Sie den jungen Mann mit, Sie können ihn untersuchen, bevor er ein normales Begräbnis bekommt.«

»Das wird wohl am besten sein.«

»Ich werde dieses Haus verlassen. Sie finden mich bei Oberwachtmeister Huber.«

»Hoffen Sie noch immer auf die Fahndung?«

»Eigentlich ja.«

König verzog die Mundwinkel und schüttelte den Kopf. »Der Nebel hat uns einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir sind von Wiesbaden her teilweise geschlichen. Um Frankfurt herum ging es noch, später war alles dicht. Ideales Vampirwetter, würde ich sagen.«

»Das meine ich auch.«

»Was, glauben Sie, haben die Blutsauger jetzt vor. Wir müssen doch davon ausgehen, daß sie mit der Aktion D zu tun haben.«

»Sie sind die Aktion D, Dracula. Es ist eine Vampirbande, die ihre Ziele eiskalt geplant hat und nun zuschlagen will.«

»Das haben sie schon. Ich denke an Mallmann. Ob er vielleicht etwas erreicht hat?«

»Herr König«, sagte ich mit leiser und bedauernd klingender Stimme. »Schlagen Sie sich Will Mallmann bitte aus dem Kopf. Wahrscheinlich werden Sie von ihm kaum etwas sehen.«

»Nein…?«

»Ich rechne damit, daß wir ihn ebenfalls zur Aktion Dracula zählen müssen.«

Er starrte mich ungläubig an. »Soll das heißen, daß aus Mallmann ein Vampir geworden ist?«

»Damit müssen wir rechnen.«

»Wissen Sie mehr?«

»Leider nicht. Aber Bode ist einer gewesen. Sie können ihn im alten

Schloß abholen. Man wird Ihnen den Weg sicherlich zeigen. Wie gesagt, mich finden Sie bei Huber.«

»Ja, ist gut.«

Ich verließ das Haus. Sprachlose Männer blieben zurück. Ich konnte mich gut in ihre Lage hineinversetzen. Auch mir wäre es nicht anders ergangen als ihnen.

Ich verschwand im Nebel. Den Weg ging ich zu Fuß, da Suko den BMW mitgenommen hatte.

Obwohl der Ort nicht ausgestorben war, kam er mir vor wie ein Geisterdorf. Wenn ich Geräusche und Stimmen hörte, dann klangen sie nur gedämpft an meine Ohren.

Der BMW stand vor der Polizeistation. Ich war auch an Mallmanns neuem Kadett vorbeigegangen und hatte ihn mit bedauernden Blicken bedacht. Was hatte sich unser Freund lange auf den neuen Wagen gefreut, den Kauf immer wieder hinausgezögert. Jetzt würde er ihn wohl nie mehr fahren, wenn unsere Vermutungen zutrafen.

In der Station hielten sich nicht nur Suko, Ernst Huber und die kleine Beate auf. Auch zwei fremde Erwachsene sah ich. Ein Mann und eine Frau, die leise weinten. Beate saß auf dem Schoß des Mannes, der mit einer Hand immer wieder über ihr blondes Haar strich.

Auch Huber sah aus, als würde er mit den Tränen kämpfen. Seine Stimme klang unsicher, dabei spielte er mit einem Lineal, das plötzlich unter dem Druck zerbrach.

»Ich könnte heulen!« keuchte er.

»Das kann ich verstehen.«

Der Mann in der dunkelbraunen Lederjacke drückte seine Tochter zur Seite. »Sind Sie Herr Sinclair?« sprach er mich an.

»Ja.«

»Ich habe gehört, was geschehen ist. Wir… wir können es beide nicht fassen. Unser Sohn soll ein Vampir gewesen sein und wollte seiner Schwester das Blut aussaugen?«

»Es ist leider die Wahrheit, Herr Schneider.«

»Aber wieso denn?«

»Tut mir wirklich leid. Ihnen das zu erklären, hätte keinen Sinn. Sie müssen sich mit den Gegebenheiten abfinden. Es war wirklich die einzige Möglichkeit für uns, Beate zu retten.«

»Ja, vielleicht… vielleicht …« Mehr sagte er nicht. Das Ehepaar stand unter Schock. Es brauchte Hilfe, die wir den beiden nicht geben konnten. Unsere Aufgaben waren andere.

Frau Schneider sagte nichts. Sie saß da und preßte ein Taschentuch gegen die Lippen. Hin und wieder zuckte die Haut an ihren Wangen.

Ich sprach mit Suko und erklärte ihm, daß die Fahndung nichts ergeben hatte.

»Das hätte ich mir denken können, John. Der Vorsprung war einfach

zu groß.«

»Und der Nebel.«

Huber stimmte mir zu. »Ja, ich hörte im Radio, daß die Autobahn Frankfurt – Würzburg stark betroffen ist. Da kann man kaum etwas überwachen, finde ich.«

»Sie haben recht.«

»Und wie geht es jetzt weiter?« fragte Suko. »Bastelst du schon an einem Plan?«

»Das wäre schön. Wir müssen davon ausgehen, daß sich auch Will Mallmann in diesem teuflischen Kreislauf befindet. Und eines laß dir gesagt sein. Will kennt sich aus. Dem sind alle Tricks bekannt, wie man über die Grenze kommt, ohne entdeckt zu werden.«

»Wo würde er hinwollen?«

»Wenn ich das nur wüßte. Jedenfalls wird er dabei sein, wenn die Aktion D fortgesetzt wird. Hütet euch vor Dracula, hat man uns gesagt, Suko. Wir werden uns auch in Zukunft vor ihm hüten müssen.«

»Tatsächlich vor Dracula!«

»Vor wem auch immer.«

»Aber das ist doch eine Figur«, sagte Huber.

Ich hob die Schultern. »Was heißt Figur? Verbrechen werden oft im Namen anderer begangen.«

»Ich kann da nicht mitreden.« Huber schaute zur Seite und schüttelte den Kopf.

»Willst du noch bleiben?« fragte Suko.

Ich winkte ab. »Nein, die Ratten haben das sinkende Schiff verlassen, um anderswo wieder aufzustehen.«

»So ist es.«

»Dann wollen Sie gehen?« fragte Huber.

»Sicher. Herr König und seine Mannschaft werden noch bleiben und Untersuchungen anstellen. Wir müssen den oder die Vampire fangen. So leid es uns tut.«

»Schön!«

Wohl war mir überhaupt nicht in meiner Haut. Wo wir auch hinschlugen, es wurde ein Hieb in den Nebel, der für die Blutsauger die ideale Tarnung war…

***

Kurz vor Frankfurt fanden sie eine Tankstelle, deren Licht gespenstisch bleich aus dem Nebel auftauchte.

Noch fuhr Reva. Sie bog in die Einfahrt ein und ließ den Wagen vor den von grauen Schwaden umflorten Tanksäulen ausrollen. Will Mallmann wollte das Fahrzeug ebenfalls verlassen, doch Reva schüttelte den Kopf. »Nein, bleib du hier.«

»Gut.«

»Hast du Geld?«
»Ja.«
Reva bekam einige Scheine in die Hand gedrückt, während sie dem Tankwart anwies, den Tank zu füllen. Der Mann wunderte sich über den Aufzug, bei diesem Wetter lief normalerweise niemand ohne Mantel.
Doch Vampire froren nicht…
Sie schaute zur Seite. Reva mußte damit rechnen, daß man sie verfolgte. Gerade an Tankstellen waren oft genug Fallen aufgebaut worden, doch hier sah sie keinen Polizeiwagen.
Beide wollten raus aus Deutschland. Da die Flughäfen und Bahnhöfe möglicherweise kontrolliert wurden, wollten sie mit dem Wagen über die Grenze. Mallmann kannte da einige Tricks und auch Stellen, wo es relativ ungefährlich war.
Frankreich lag in der Nähe…
Wenn sie über Mainz, Kaiserslautern und Saarbrücken fuhren, war die Sache geritzt.
Über sechzig Mark mußte sie zahlen und betrat das hellerleuchtete Tankhaus.
Hinter der Kasse arbeitete eine dicke Frau, die Reva nicht anschaute, die kassierte und Wechselgeld zurückgab.
So lautlos wie sie gekommen war, verließ Reva das Haus. Diesmal hatte Mallmann das Lenkrad übernommen. Er startete sehr schnell.
Nur der Tankwart schaute ihnen noch nach und wunderte sich über das seltsame Paar.
»Bleibt es bei Frankreich?« fragte Will. Sie hatte zuvor schon mit ihm darüber gesprochen.
»Selbstverständlich.«
»Dann über Mainz.«
»Richtig.«
Im Spessart selbst war der Nebel dichter gewesen. Um den Ballungsraum Frankfurt herum wehte er nur mehr als Schleier, die in unterschiedlicher Stärke über die Fahrbahnen trieben.
Zweimal gerieten sie in einen Stau, dann hatten sie Mainz erreicht und rollten nach Südwesten in Richtung Kaiserslautern, Saarbrücken.
Mallmann hockte konzentriert hinter dem Lenkrad. Er sah so aus wie immer, vielleicht etwas bleicher im Gesicht. Wenn er grinste, schauten die oberen Eckzähne als Dolche hervor.
»Wie wird es an der Grenze sein?« fragte Reva. »Die Typen sind bestimmt alarmiert worden.«
»Das weiß ich nicht«, erwiderte Will. »Wir werden auf jeden Fall versuchen, dort rüberzukommen.«
»Kennst du jemand?«
»Einige. Ob die Dienst haben, weiß ich nicht. Saarbrücken hat auch

einen Flughafen. Dort arbeitet ein Schulkamerad von mir beim Zoll. Er hat dort Karriere gemacht.«

Reva lachte kalt. »Darauf kannst du jetzt nicht mehr zählen.«

Die beiden hörten Radio. Dabei achteten sie besonders auf den Verkehrsfunk. Auch im Saarland hatte sich der Nebel verdichtet.

Mehr in den Tälern als auf den Höhen.

Auf der E 12 erreichten sie die Grenze direkt. Manchmal kam es ihnen wie eine Geisterfahrt vor. Wenn ihnen Fahrzeuge entgegenkamen, so waren sie nicht mehr als Schatten.

»Das Ziel heißt London!« sagte Reva. »Wann schätzt du, werden wir es erreichen?«

»Morgen.«

»Denk an das Tageslicht.«

Mallmann winkte ab. »Das sollte uns nichts ausmachen. Wir werden tagsüber ruhen. Es gibt auch Nachtzüge.« Das hatten sie sich ausgerechnet, denn sie wollten den Nachtzug über Paris nach Calais erreichen. Wenn es beim ersten Anlauf nicht klappte, mußten sie einen Tag dranhängen.

»Das Bild muß mit!« flüsterte Reva. »Es ist wichtig. Es ist unser Erkennungszeichen. Hüte dich vor Dracula«, sprach sie zischend. »Es wird wichtig werden.«

»Und wer ist Dracula?« Will wollte noch eine Frage stellen, Reva kam ihm zuvor.

»Das kann ich dir sagen. Du bist es!«

Der Kommissar hätte fast die Pedale verwechselt. »Ich soll Dracula sein?« Er grinste satanisch. »Ich fühle mich geehrt.«

»Dann bist du eben Dracula der zweite«, erwiderte sie. »Du hast sein Erbe übernommen, denn du bist ausgesucht worden, um ein Vampirreich aufzubauen.«

»Wie soll ich das schaffen?«

»Ich helfe dir dabei.«

»Wie du willst.«

Mallmann fieberte innerlich, als er sich mit dem Gedanken beschäftigte. Er wartete darauf, ein ganz Großer zu werden. Dracula war für ihn einfach etwas Besonderes. Schon früher, als er ihm negativ gegenübergestanden hatte und erst recht in seinem heutigen Zustand, wo er zu denjenigen zählte, die das Blut der Menschen saugen wollten, um weiterexistieren zu können.

Geisterhaft verschwommen erschienen die ersten Schilder, die auf die Staatsgrenze hinwiesen. Bis Frankreich waren es nur mehr wenige Kilometer.

Der Nebel lag auch hier wie ein abreißendes dünnes Tuch, durch das der Mercedes fuhr.

Kurz vor der Grenze tankten sie noch einmal voll. Sie wechselten

Geld wie zwei normale Menschen und entdeckten auch einen kleinen Laden, der noch offen hatte und unter anderem Kleidung verkaufte. Reva deckte sich mit bequemen Sachen ein.

Jeans, Pullover, eine gefütterte Jacke – Will erkannte sie kaum wieder, als sie in den Wagen stieg.

»Es wird klappen«, sagte sie.

»Hoffentlich.«

Beide Vampire rollten auf die Grenze zu. Sie hatten sich richtig eingeordnet und wurden leicht mißtrauisch, als sie auf der Nebenspur die roten Heckleuchten aufglühen sahen.

»Ich glaube, daß sie kontrollieren werden«, sagte Mallmann.

»Das sind die Lkw!«

Es waren die großen Wagen. Die anderen rollten im Schrittempo auf den Schlagbaum zu und wurden weitergewinkt. In Frankreich war es ebenso, und Mallmann konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. »Ich glaube, daß wir es geschafft haben.«

»Bestimmt.«

»Und jetzt?«

»Erst nach Metz.«

»Dann nach Paris.«

»Richtig.«

Bis Metz brauchten sie nicht lange. Außerdem lichtete sich der Nebel. Leider war der Nachtzug schon weg, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als über die Bahn weiter nach Paris zu fahren.

Gegen Mitternacht befanden sie sich kurz vor Reims, wo sie in die Spur zu einem Rastplatz einrollten.

Will Mallmann hatte die plötzliche Schwäche gespürt. »Ich brauche Blut«, hatte er geflüstert.

Reva nickte. Ihre Augen glänzten dabei. »Und ich auch…«

***

Sie hatten den Mercedes dort geparkt, wo sich auch die Mülltonnen befanden und nicht weit davon entfernt einige Bänke. Wer das Fahrzeug passierte, hatte Mühe, sie zu sehen, denn sie lagen mehr auf den Sitzen, als daß sie saßen.

Daß Vampire Geduld besitzen, bewiesen auch Reva und Mallmann. Obwohl die Sucht nach dem Lebenssaft ständig zunahm, rührten sie sich nicht vom Fleck. Beide wußten, daß Orte wie diese bevorzugte Plätze für Liebespaare waren. Sollte sich ein Pärchen verirren, war es geliefert.

Der Nebel war nicht völlig verschwunden, aber nicht mit dem in Deutschland zu vergleichen. Nur mehr als hauchdünne Schleier trieben die Fahnen vorbei.

Sie hörten die Geräusche von der Autobahn. Ganz still wurde es nie,

auch in der Nacht nicht.

Eine halbe Stunde war um. Noch hatte niemand diesen einsamen Parkplatz angefahren. Wenn das so weiterging, hatten sie Pech gehabt und würden sich einen neuen Ort suchen müssen, wo sie sich tagsüber verstecken konnten.

Doch sie hatten Glück.

Reva merkte es zuerst. Als sie zusammenzuckte, wurde auch Will Mallmann aufmerksam. »Was hast du?«

»Es kommt jemand.«

»Wo – wer?«

»Ich kann ihn noch nicht sehen!« flüsterte Reva. »Aber ich rieche das Blut, verstehst du?«

»Bald werde ich es auch riechen.«

Reva richtete sich vorsichtig auf und schaute in den Außenspiegel.

Sie selbst war darin nicht erkennbar, aber sie konnte Dinge sehen, die sich darin abzeichneten.

Und sie entdeckte die Bewegung auch.

Jemand kam auf den abgestellten Wagen zu, eine schlanke Gestalt, die zur Hose eine dreiviertellange Jacke trug.

Mallmann hatte die Frau noch nicht gesehen und fragte deshalb seine neue Partnerin.

»Ich werde nicht schlau aus der Person. Sie sieht nicht so aus, als wäre sie der weibliche Teil eines Liebespaares.«

»Weshalb nicht?«

»Ihr Gang ist irgendwie lauernd…«

»Vielleicht sucht sie einen Wagen, den sie aufbrechen oder stehlen will.«

»Das kann sein.« Reva rieb sich ihre Hände. »Dann wäre sie bei uns gerade richtig.«

Die Frau war so nahe an den Mercedes herangekommen, daß sie das Heck berühren konnte. Dort blieb sie stehen und starrte gegen die beschlagene Heckscheibe.

Viel würde sie nicht erkennen können.

Reva und Will hörten die Schritte. Sie näherten sich der Fahrertür.

»Ich werde sie packen!« knurrte der weibliche Blutsauger leise. »Ich werde sie mir holen…«

Will schwieg. Er schielte nach links und sah die Gestalt der Frau, die in die Knie ging, um von der Seite her in den Wagen zu schauen.

Genau darauf hatte Reva gewartet. Nicht mehr angeschnallt, hatte sie die Tür bereits entriegelt.

Davor befand sich das Gesicht der jungen Frau in Fensterhöhe.

Blitzschnell rammte Reva die Tür nach außen.

Sie hörte einen dumpfen Laut, auch einen Schrei, der Körper flog nach hinten und blieb auf dem Rücken liegen.

Reva huschte hinaus. Auf der anderen Seite verließ Mallmann den Wagen und hörte das Fauchen der Person über das Wagendach hinwegschallen. Noch stand sie vor dem Opfer, die Blutgier hatte sie zum Tier werden lassen.

»Polizei!« schrie die Frau mit blutendem Mund, wohin sie die Tür getroffen hatte.

Darum kümmerte sich Reva nicht. Sie stürzte genau in die Kugeln hinein.

Den Schützen hatte sie zuvor nicht gesehen. Nun aber tauchte er auf, zusammen mit den Kugeln und dem Strahl einer Taschenlampe, deren bleicher Kegel die gespenstische Szene aus der nächtlichen Finsternis hervorfilterte.

Die Geschosse stießen Reva zurück, töteten sie aber nicht. Sie rutschte über die Kühlerhaube hinweg, während sich die Frau wieder erhob und ebenfalls zur Waffe griff.

Mallmann griff ein.

Er gehörte zu den Personen, die zwei Waffen bei sich trugen. Eine war mit geweihten Silberkugeln geladen, die besaß er nicht mehr, aber die andere, die normale Walther, konnte er einsetzen.

Er feuerte auf das Licht.

Ein Schrei zitterte auf. Der Lichtkegel tanzte und zuckte, als sich der Mann drehte. Er strahlte noch einmal in das Gebüsch, um dann zu verlöschen.

Reva kam wieder.

Die Beamtin stand bereits auf den Beinen.

Als Reva ihr entgegenflog, schmetterte sie ihr einen Handkantenschlag gegen den Schädel.

Wie eine verletzte Taube flatterte Reva zu Boden und überrollte sich dort. Direkt neben der Wagentür kam sie wieder hoch.

Mallmann feuerte über das Dach hinweg auf die Polizistin, traf nicht richtig und erwischte sie erst beim Weglaufen.

»Los, wir müssen verschwinden!« Reva hechtete bereits hinter das Lenkrad.

»Aber das Blut!«

»Später!«

Auch Mallmann setzte sich wieder. Er hatte den Sitz kaum berührt, als Reva startete. Die Tür an Wills Seite fiel durch den Luftzug von selbst zu. Zurück ließen sie zwei Polizisten, die schwerverletzt waren und aufeinander zukrochen.

Das kümmerte die beiden Blutsauger nicht. Sie hatten andere Sorgen.

Zwei Ziele standen groß und deutlich vor ihren Augen. *London* und *Dracula*!

***

Deutschland lag hinter uns, der Fall lag hinter uns, aber er war nicht vergessen.

Unsere Rückkehr nach London hätte man mit der Heimkehr einer geschlagenen Zwei-Mann-Truppe vergleichen können. Wir hatten trotz unseres Engagements nichts erreicht.

Die Maschine landete im seichten Nebel und rollte aus. Ein Dienstwagen stand bereit, der uns direkt zum Yard brachte, so hatte es Sir James, unser Chef, angeordnet.

Schweigsam, müde und auch desillusioniert hockten wir im Fond.

Die Fahndung in Deutschland hatte überhaupt nichts gebracht. Wie wir es uns schon gedacht hatten, waren Mallmann und Reva durch die Lücken geschlüpft, die gerade der Kommissar gut kannte.

Oder sollte man besser sagen, daß es der ehemalige Kommissar gewesen war?

In der City kamen wir nicht weiter. In London stand mal wieder alles. Bis auf die immer beliebter werdenden neuen Taxis, die Motorräder. Die mogelten sich durch.

Bei Regen allerdings saß ich lieber im Wagen und steckte im Stau, als mich auf dem Rücksitz eines Motorrad-Taxis durchnässen zu lassen.

Wir hatten Sir James bereits einen telefonischen Bericht gegeben.

Er war über unsere Pleite informiert und hatte sich geschockt gezeigt, als er hörte, was möglicherweise mit Will Mallmann geschehen war.

Kurz nach Mittag trafen wir beim Yard ein. Glenda war da. Sie begrüßte uns mit strahlenden Augen und mit frischem Kaffee, den wir beide nötig hatten.

»Wartet Sir James schon?« fragte ich.

»Nein, er wird kommen.«

Der Superintendent kam tatsächlich. Was selten vorkam, geschah jetzt. Die Besprechung fand in Glendas Sekretariatszimmer statt.

Vorwürfe bekamen wir nicht zu hören. Sir James war froh, daß er uns wiedersah.

»Sonst sagen Sie nichts, Sir?« fragte ich.

Bei seiner Antwort zeigte er menschliche Größe. »Was soll ich noch sagen? Sie haben mir erzählt, was mit Will Mallmann geschah. Da muß ich froh sein, Sie gesund hier zu haben.«

»Das stimmt!«

»Sehen Sie.«

»Es wird aber weitergehen«, sagte Suko.

»Daran müssen wir uns gewöhnen. Ich habe auch über den Fall nachgedacht. Die Aktion D oder die Vampirpest wird unsere Stadt nicht verschonen. Hier sitzen ihre Gegner, die müssen sie töten. Ein neuer Dracula an der Spitze, das wäre etwas.«

»Allerdings auch fatal.«

»Richtig, John. Machen Sie sich darüber keine Sorgen. Fahren Sie

nach Hause und ruhen Sie sich aus. Morgen ist auch noch ein Tag.«

Er ging.

Suko und ich staunten Glenda an. »Verstehst du das?« fragte ich sie.

»Ja. Mallmanns voraussichtliches Schicksal hat ihm die Augen geöffnet. Ich bekam euren Anruf mit. Der hat ihn schwer mitgenommen.«

»Auch als Superintendent ist man eben nur ein Mensch«, stellte ich noch klar.

»Zum Glück.« Suko schlug mir auf die Schulter. »Ich fahre jetzt nach Hause. Wie ist es? Kommst du mit?«

»Immer.«

»Dann schlaft euch mal aus«, rief uns Glenda nach. »Bis morgen dann…«

»Ja, mach's gut.« Suko schloß die Tür als letzter.

***

Von wegen ausschlafen. Der Anruf erwischte mich um Punkt Mitternacht. »Hallo John!« hörte ich eine rauh klingende Stimme, die ich trotzdem identifizierte.

»Will!« rief ich. »Verdammt, du?«

»Hör zu, John. Bald bin ich da. Hüte dich, John! Hüte dich vor Dracula!«

Ich schrie noch in den Hörer, doch Will hatte aufgelegt. Mit einer Gänsehaut auf dem Handrücken legte ich den Hörer wieder zurück.

Die Warnung hatte ich verstanden.

Verdammt gut sogar…

Und Dracula würde kommen. Dessen war ich mir sicher!

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe John Sinclair Nr. 569 »Teufel im Leib«